

22. 2. 6. 95

Berichtsheft

des Konventes Evangelischer Theologinnen
in der Bundesrepublik Deutschland

Mai 1995, Nr. 8

Impressum

Herausgeber: Der Konvent Evangelischer Theologinnen in der
Bundesrepublik e.V.
c/o Dietlinde Cunow,
Alnwera Wiese 14, 28865 Lilienthal

Redaktion: Dietlinde Cunow, Heidrun Elliger, Kirsten Jörgensen,
Olga v. Lilienfeld - Toal

Layout: Kirsten Jörgensen

Druck: Druckerei der EKD, Hannover

Jährlicher Mitgliedsbeitrag : 30.- (Erwerbstätige)
10.- (Nichterwerbstätige)
5.- (Studentinnen)

Kto.- Nr. 113980, Evang. Darlehensgenossenschaft e.G., 24114 Kiel
BLZ 210 602 37

Einladung

Wir laden herzlich ein zur nächsten

Berlintagung vom 4.- 7. 2. 1996

Die Tagung soll der Begegnung von Theologinnen aus Ost und West, Süd und Nord und der Vernetzung der jeweiligen Landeskongregate dienen. Unser gemeinsames Thema ist zweiteilig:

- **Theologie und Wirtschaft aus Frauensicht**
- **Selbstverständnis und Aufgaben des Konventes**

Wir treffen uns wieder in der Stephanus- Stiftung/Berlin-Weißensee. Eine ausführliche Einladung erfolgt im Herbst dieses Jahres.

Inhalt

Vorwort (Dietlinde Cunow)	1
Bericht von der Jahrestagung (M.John/ K.Jörgensen/ O.v.Lilienfeld-Toal/ D.Cunow)	2- 20
Rückschau (Sigrid Neumann)	21- 23
Interview (Olga v. Lilienfeld-Toal mit Ilse Margreth Kulow)	24- 30
Interview (Olga v. Lilienfeld-Toal mit Dietlinde Cunow)	31- 36
Personalien	37- 38
Aus den Landeskongregaten	39- 42
Aus der Ökumene	42
Aktuell (Vorläufiger Entwurf für eine europ. Bioethik-Konvention)	43- 47
Protokoll der Jahreshauptversammlung	48

Vorwort

Das Berichtsheft Nr. 8 wird wie in jedem Jahr eingeleitet mit einem ausführlichen Bericht über die Berlintage, die diesmal in der Stephanus-Stiftung Berlin-Weißensee stattfand. Drei Schwerpunkte bestimmten die Jahrestagung:

- das Ökonomietraining zum Thema „Geld in Frauenhand“
- das Fest zum 70-jährigen Bestehen des Konventes mit der vorhergegangenen historischen Arbeit und
- der Besuch des ökumenischen Teams aus Genf zur Mitte der Dekade „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“,

Während dieser dicht gefüllten Tage und dann besonders in der Jahreshauptversammlung wurde die Frage nach den Aufgaben des Konventes heute sehr deutlich gestellt. Mir zeigt sich, daß die bis jetzt im Vordergrund stehende, jahrelang mit allen Kräften betriebene Aufgabe, die Verbindung und Verständigung zwischen Ost und West zu halten und zu vertiefen, nun zurücktreten kann, um neuen Aufgaben in der Zukunft Platz zu machen. Sigrid Neumann hat in sehr eindrücklicher Weise ihre Erinnerungen an die Zeit des Getrenntseins und der Annäherung aufgeschrieben.

Ich meine, jetzt geht es darum, die Zusammenarbeit der Landeskongregate zu gestalten und zu vertiefen, gemeinsam Fragen in Theologie, Kirche und Gesellschaft zu bedenken und zu gemeinsamen Ergebnissen zu kommen und die ökumenischen Verbindungen zu pflegen und auszubauen, im Hinblick auf Europa und darüber hinaus. Die Rubrik: - Berichte aus den Landeskirchen - soll vermehrt der gegenseitigen Information dienen.

Weiter soll der Tagungsort Berlin künftig mit Tagungsorten in anderen Landeskirchen abwechseln. Das Thema von 1996 wird sich an das diesjährige anschließen: „Theologie und Wirtschaft aus Frauensicht.“ Die wiedergegebenen Erinnerungen und Gespräche mit uns Älteren zeigen, wie wir geprägt sind von dem Vergangenen. Fünfzig Jahre nach Kriegsende werden Erinnerungen besonders wach. Sie wahrzunehmen ist wichtig, um Gegenwärtiges zu verstehen, aber auch um Zukunft zu gestalten. Dazu dient auch die historische Arbeit, die der Konvent betreibt. Fünf Jahre nach der Wiedervereinigung stehen auch wir als Konvent nun an der Stelle, daß wir gemeinsam neue Wege suchen und gehen wollen.

Lilienthal, Mai 1995

Dietlinde Cunow

Bericht von der Jahrestagung „Geld in Frauenhand“

Der erste Tag - Montag, 6. 2. 1995

Kirsten Jörgensen

Abendliches Ankommen - Sonntag, 5.2.1995 O.v. Lilienfeld-Toal

Christa Springe und Michaela Bank, unsere Seminarleiterinnen, eröffnen den ersten Abend mit einer großen Runde, innerhalb derer das Sich-Vorstellen überging in das Tagungsthema: als wer und welche stehe ich zum Geld? Mehrheitlich sind die Äußerungen hier durchaus kritisch: wo gebe es Alternativen? - In der Kirche sei zu viel, ausschließlich vom Geld die Rede - Bei der Tätigkeit in einem Frauengefängnis die Beobachtung, daß Scheckbetrügereien von Frauen unmäßig hart bestraft werden, und sie dadurch verstärkt in den Kreislauf Verarmung / „Zwang“ zu Geldmanipulation / Bestrafung / verstärkte Verarmung hineingeraten - Bei der Tätigkeit in einer Berufsfachoberschule die Beobachtung, daß die Jungen Geld haben und gut verdienen (etwa als gelernte Maurer), die Mädchen aber nicht (tätig „nur“ als Verkäuferinnen), zugleich aber das höhere Verdienst der Jungen - wegen ihrer „schweren Arbeit“ - akzeptieren.

In einem zweiten Gang schreiben wir auf Zettel unsere je „brennende Frage“ zum Thema „Geld in Frauenhand“; diese Zettel werden dann von :M. Bank auf den Boden je nach Inhalt unter die Rubrik: persönlich, Kirche, Geld, Markt und Staat verteilt. Es wird sichtbar, daß die meisten „brennenden Fragen“ im mittleren Themenfeld: Kirche / Geld / Markt ihren Schwerpunkt haben. Frage: traut man dem Staat nichts mehr zu, daß man an ihn kaum Fragen hat?

Es ergibt sich aus dieser geleiteten Interessenerkundung der Anwesenden jedenfalls eine Einstimmung auf die nächsten zwei Tage und das vorgesehene Thema.

Begrüßung

Heidrun Elliger begrüßt alle Anwesenden, insbesondere die Referentinnen Christa Springe und Michaela Bank und die Gäste der Ökumenischen Dekade „Solidarität der Kirchen mit den Frauen 1988 - 1998“.

Dietlinde Cunow führt kurz in die Geschichte des Konventes ein. Wir feiern ja dieses Mal Geburtstag. 70 Jahre ist es her, daß sich Theologinnen in Marburg zusammenfanden, um einen Verband zur Wahrnehmung der ihnen eigenen Interessen und Rechte zu gründen.

Die Räume der Stephanusstiftung sind für diesen besonderen Anlaß besonders geschmückt. Kaum eine Wand, die nicht genutzt wird, um die Geschichte der Theologinnen seit damals zu illustrieren. Frau soll angeregt werden, sich an die eigenen Erlebnisse zu erinnern. Noch immer fehlen nämlich für eine umfassende Chronik des Theologinnenkonventes persönliche Erinnerungen, Kenntnisse und Dokumente.

Als sich dann nacheinander per Zuruf die einzelnen Landeskonvente vorstellen, wird es direkt sinnenträchtig deutlich, daß der Konvent bis heute in besonderer Weise Theologinnen aus Ost und West, aber auch aus Nord und Süd zusammenführt.

Dekadebesuch

Von Anfang an waren diesem Konvent die ökumenischen Kontakte wichtig. Wie schön, daß grad zu diesem Geburtstag die Gäste aus Kanada, Indien und Südafrika unsere Runde mit dem Duft der weiten Welt bekannt machen. Aus Toronto ist gekommen Bob Shantz, Studentenfarrer, aus Südafrika Rev. Sandy Lebesa - er ist Koordinator für den nationalen Kirchenrat und die Pastorin Rev. Nirmala Vasanthakumar aus Bangalore, dem Süden Indiens. Von deutscher Seite ist Pastorin Antje Heider-Rotwilm als Begleiterin der Dekadegäste dabei.

Unsere Gäste stellen direkt bohrende Fragen - bleiben analytisch. Sie wollen und sollen uns zu einer Art kritischen Blick in den Spiegel verhelfen. „Was tut ihr gegen das, was euch als Theologinnen in der Kirche ärgert, aufregt, hindert...?“ Sie locken ausdauernd wider den Stachel, lassen uns nicht zu schnell mit unseren Klagen allein, erinnern daran, daß es auch in unserer Verantwortung steht, was frauenpolitisch aus der Kirche - und aus den Frauen in der Kirche - wird.

Eindrucksvoll erzählt die indische Pastorin, wie sie es geschafft hat, sich auch in der Öffentlichkeit Anerkennung und Respekt zu verschaffen. Sie machte uns Mut, solche Auftritte zu üben.

Erst wird Frau vom Bürgermeister übersehen, dann bringt sie sich selbst ins Gespräch...nur so wird sie als Person mit all ihrer Kompetenz gewürdigt.

Mit großer Aufmerksamkeit nehmen die Delegierten wahr, was sich über Frauenbeauftragte, Frauenreferate, Gleichstellungsarbeit etc. in den einzelnen Landeskirchen tut und welche Schwierigkeiten es nach wie vor gibt.

Ein großes Problemfeld ist die Tatsache, daß Frauen in der Kirche nach wie vor nur mit großer Mühe in Leitungspositionen kommen. Schritte in die richtige Richtung sind Gesetze, die überhaupt erst einmal für die Ausschreibung dieser Stellen sorgen. Außerdem sollten wir Frauen uns nicht zu schade sein für Lobbyarbeit. Manche Landeskirchen bzw. die dortigen Frauenreferate bieten inzwischen „Karriereplankurse“ für Frauen an. Die Gratwanderung zwischen Quote und Kompetenz muß begangen werden.

Problematisch bleibt es, daß unser Beruf auf allen Ebenen im Grunde zölibatär konstruiert ist. Wer Familie hat, braucht einen Pfarrmann oder Pfarrfrau oder Kinderfrau oder Putzfrau oder..., um die Arbeit zu schaffen. Wer soll das bezahlen? Überall gibt es deshalb Bestrebungen, Pfarrerinnen und Pfarrern je nach Lebensphase Voll- oder Teilbeschäftigungsverhältnisse zu ermöglichen. Das ist allerdings noch Sisyphusarbeit!

Was im übrigen auch für die theologische Arbeit gilt. Das androzentrische Gottesbild bevölkert allüberall noch die Köpfe und Sinne. Der kanadische Delegierte legt uns die Großmutter als Gottesbild ans Herz. Wir sollten die Wahrheit im Gleichnis begreifen. Die Frauen tun die (religiöse) Arbeit und sind dennoch nicht theologisch gleichnisfähig. Eigentlich ist das eine große Lüge, ständig nur von Gott-Vater und Sohn zu sprechen.

Zustimmung und Einspruch von allen Seiten: „Ja, aber das ist nicht leicht...wenn ich das versuche, kommen gleich Klagen aus der Gemeinde... es gibt Ärger... die Lage ist einfach anders, ist patriarchal, die Männer setzen sich durch...“. Auch hier helfen die kritischen Rückfragen, nicht bei den eigenen Klagen stehenzubleiben:

„Was tun Sie, um diese ihre Situation zu verändern? Auf welche Weise nehmen Sie Ihre Verantwortung wahr?“

Möge uns ihre Frage auch weiterhin kritisch -und stützend -begleiten!
Danke für diesen Besuch!!!

Andacht Christa Springe

Im Mittelpunkt steht ein biblisches Gleichnis. Die Geschichte von der fordernden Witwe und dem ungerechten Richter. Christa Springe führt uns in die Geschichte hinein:

Eigentlich unglaublich, was sich der herausnimmt. Unsensibel, lieblos, verantwortungslos ist er. Verstößt diese bittende Frau und damit gegen geltendes Thorarecht, das die sozial Schwachen -und zu diesen gehörten die Witwen damals- schützen sollte. Diese hatte weder Geld noch Macht, gebeutelt vom jüdischen Erbrecht, das sie derenthalben an den nächsten Mann verwies.

Nicht ganz klar ist, worum es in dieser Geschichte eigentlich geht... ums Beten und Bitten oder um diese konkrete Frau. Auf jeden Fall wird ihr Verhalten positiv gewürdigt. Nicht passivem Gottvertrauen, sondern dem aktiven Bitten um Gerechtigkeit wird hier das Wort geredet.

Bei Frauen trifft das eine empfindliche Seite. Wie schwer ist es, für sich selbst etwas zu verlangen! Diese Frau kämpft um ihr Recht so wie wir gegen ungerechte Machtstrukturen und ungerechte Machthaber kämpfen sollten. Es gilt, in ihre Fußstapfen einzutreten. Und: wir sollten die Geldwirtschaft als wichtiges Instrument in diesem Kampf kennen lernen.

Und dann wird es praktisch. Christa Springe zeigt uns Geldscheine aus aller Welt und aller Herren Länder:

Laßt uns doch mal über unser Geld reden! Welche Rolle spielt Geld in meinem Leben? Taschengeld, Haushaltsgeld, Urlaubsgeld, Arbeitslosengeld, mein erstes Einkommen, kein Einkommen...für wen und für was gebe ich Geld aus? Jede Frau zückt nun also ihr Portemonnaie und einen Schein. Wir reden - in kleinen Gruppen - über uns und unser Geld.

Er sagte ihnen aber ein Gleichnis darüber, daß sie allezeit beten und nicht nachlassen sollten, und sprach: „Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher! Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte und keinen Menschen scheue, so will ich doch dieser Witwe, weil sie mir voviel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage.“ Lukas 18, 1 - 5

Referate Michaela Bank

Was wäre wenn... Stellen Sie sich einmal vor, das Geld wäre abgeschafft und wir hätten den guten alten Tauschhandel ? Eine Geschichte illustriert die Schwierigkeit, eine Busfahrt ohne Geld sprich ohne Fahrkarte, sondern mit Elefanten und dergleichen mehr zu bezahlen.

Es geht im Folgenden um die Funktion des Geldes. Genauer gesagt um die beiden Aspekte „Geld und Bankenwesen „ und „Geld und Kirchen“. Einige Schlaglichter mögen das Gehörte in Erinnerung bringen und diejenigen, die nicht da waren, ermuntern, sich bei Gelegenheit das ein oder andere Buch zum Thema anzuschauen. (vgl. Literaturliste)

(Der Übersichtlichkeit halber sind alle Referatsmitschriften an dieser Stelle abgedruckt, auch wenn „Vom Wochenmarkt zum Euromarkt“ und „Zur Rolle des Staates“ von M. Bank am Dienstag gehalten wurden.-Die Mitschrift der letzteren sind von O.v. Lilienfeld verfasst-Anm.d. Red.)

Geld und Bankenwesen

Die Rolle der Kirche

Typisch für die Haltung der Kirche ist, daß sie der Ambivalenz des neuzeitlichen Fortschrittgedankens relativ kritiklos folgt : erst forciert sie den Kapitalismus, jetzt kritisiert sie die Folgeerscheinungen. Das erschwert ihr natürlich ihre Glaubwürdigkeit an diesem Punkt. Der Soziologe Max Weber hat dazu schon vor langer Zeit recht treffende Analysen entwickelt.

Die Boykottbewegungen sind heute durchaus von Bedeutung. Banken reagieren wie alle großen Konzerne äußerst empfindlich, wenn ihr Bild in der Öffentlichkeit angekratzt wird. Und : sie haben das Geld dafür ! Es gibt derzeit wohl kaum ein größeres Werbeetat als das der Deutschen Bank.

Was eigentlich gehört zum Wesen des Geldes ?

1. Geld ist... ein handliches Tauschmittel
2. ... die Quittung für eine auf die Gemeinschaft bezogene abgeleistete Arbeit und damit eine Art Anspruchsschein
3. ... der Nenner für den Preis, den ich erzielen will oder bereit bin, zu zahlen
4. ... ein Wertaufbewahrungsmittel (Zinsproblematik !)

Zur Geschichte des deutschen Bankenwesens nach dem zweiten Weltkrieg (aus westdeutscher Perspektive)

- 1944 Währungskonferenz in den USA
- 8.5.1945 Kapitulation. Ende des Krieges. Keine funktionsfähige Währung mehr. Der Marshallplan ist von entscheidender Bedeutung für den Aufbau der westdeutschen Wirtschaft (und die zunehmende Diskrepanz zur ostdeutschen Entwicklung).
- 1.3.1945 amerikanische und britische Errichtung der Deutschen Bank in Frankfurt - zunächst einmal nach amerikanischem Muster. Es gibt die Zentral-bzw. Bundesbank (von der Bundesregierung unabhängig) ,der z. B. die Münzprägung obliegt, und die einzelnen Landesbanken.
- 1948 wird die Wertpapierbörse eröffnet !!!

Die europäische Zentralbank befindet sich bereits einige Jahre nach dem verlorenen Krieg in Frankfurt.

Ein eigener Punkt ist das Goldsystem. 1944 wurde es entwickelt, 1972 modifiziert. Das daraus resultierende Geldumlaufverfahren wurde und wird z.B. in Deutschland streng kontrolliert. Ursprünglich wurde der Goldgegenwert pro Kopf mit 40 DM berechnet. Heute gehen auch andere Gegenwerte in die Berechnung mit ein - „know how“ z.B.

- 1950 „Diners Club“ - Kreditkartensystem auf dem Vormarsch . Das erklärte Ziel des derzeitigen Geldwesens ist es, den Bargeldanteil auf 0 % runterzubringen, d.h.die Leute zum Schuldenmachen zu animieren.
- 1952 Deutschland tritt dem Internationalen Währungsfond (IWF) bei
- 1954 ist der westdeutsche Markt von allen Nachkriegsreaktionen befreit (1957 in der DDR)
- 1961 bezahlt Deutschland vorzeitig alle (Nach-)kriegs-schulden zurück, an denen es eigentlich mindestens dreißig Jahre hätte zahlen sollen.

Eine unglaubliche Entwicklung ! Nach 16 Jahren ist Deutschland nach dem von ihm verschuldeten und verlorenen Krieg wieder schuldenfrei.

Vom Wochenmarkt zum Euromarkt

Im 18. und vor allem 19. Jahrhundert verbreitete sich der Gedanke von Adam Smith, daß der zusammengefaßte Eigennutz der Einzelnen ein Gesamtwohl, den Wohlstand für alle ergeben werde, wobei die Steuerung dieses Vorganges durch Markt und freien Wettbewerb wie von selbst zustande komme. Nach 1945 kam dann der Gedanke der sozialen Marktwirtschaft durch L. Erhard und Alfred Müller-Armack, die beide aus der evangelischen Kirche kamen! Kern hiervon ist der Glaube, daß ein Wettbewerbssystem die Erhöhung der Produktion erzwingt und dies automatisch zu sozialen Verbesserungen führen werde, wobei vorausgesetzt ist, daß die Wirtschaft weiter und weiter wachse, und daß die einzige Aufgabe des Staates die Sicherung von Wettbewerb sei (Kartellamt). Es fehlt ganz und gar der Gedanke an die Ökologie und die „billige Arbeitskraft“ der 3. Welt. Das heute geltende kapitalistische Wirtschaftssystem setzt voraus, daß der Staat sich nicht in die Unternehmen einmischt, es sei denn durch Subventionierung, falls er dadurch die Wirtschaft „ankurbeln“ kann; Bautätigkeit, Erhöhung der Sozialleistungen, Senkung der Steuer und Beeinflussung der Geldpolitik durch Auflage von Zinserhöhung sind weitere, indirekte Ankurbelungsmittel. Gelingt dies alles nicht, wird statt dessen die soziale Verantwortung zur Aufgabe von Kirchen und Verbänden erklärt, wie es Thatcher und Reagan vorgemacht haben. Es hat sich ein Monetarismus entwickelt, in welchem das Kapital - transnational, wie jetzt auch im Europäischen Binnenmarkt (der nicht Wunsch der in Europa Wohnenden war!)- „tut“, und kaum noch die menschliche Arbeitskraft. Delors' "Europa mit Herz und Seele" kommt da nur einem „panem et circenses“ gleich.

Hiergegen setzt M. Bank die Forderung, den Wert der menschlichen Arbeitskraft zurückzufinden, den Menschen als Subjekt der Wirtschaft anzusehen, nicht als Objekt und „Kostenfaktor“, und eine gerechte Verteilung ohne „Dritte“-Welt-Phänomene zu schaffen.

Literatur: W. Kessler: Die wirtschaftlichen Probleme der BRD und ihre Ursachen.

Die Rolle des Staates (Stichworte)

Das Kartellgesetz von 1958 hat nicht das Ansteigen der Fusionen verhindert: bis 1966 waren es 231, 1970 bereits 305 und 1979 fast doppelt so viele, nämlich 600. Das ist ein organisierter Markt!

Die Steuerleistungen durch Unternehmen gingen zurück, die Lohnsteuern stiegen: von 10,1% auf 6,8 % bzw. von 30,6% auf 32,4 %.

Die öffentlichen Wohlfahrtsverbände legten den nationalen Armutsbericht am 9.11.1989 vor - da ging die Mauer auf (und niemand achtete auf diesen Bericht?) Die Aktivität des Staates setzt folgende Prioritäten: 1. Steuern, d. h. Wohlstand, 2. Wahlen, d. h. Mehrheiten, und erst 3. Soziales! Aus der Diskussion: der 2. Arbeitsmarkt ist ein Rückfall in ungesicherte Arbeitsverhältnisse. Die Zahlen des Bruttosozialproduktes ergeben nicht reale Zahlen; so sind 95 % der Produktivität in Peru im Schwarzen Markt; und 98 % davon ist in den Händen der Frauen! Man vergleiche auch die Situation in Ghana, wie sie dieses Jahr im Weltgebetstag verdeutlicht werden wird.

Das Rundgespräch als Abschluß der 70- Jahresgeburtstagsfeier, am 6.2.95 (Olga v. Lilienfeld-Toal)

Der Abend dieses dicht angefüllten Tages brachte schließlich noch eine Podiumsrunde: 4 Pastorinnen der alten Generation, Ilse Biedermann und Hildegard Führ aus dem Osten, Inge Volp und Margarete Jäkel aus dem Westen, und 2 Pastorinnen der jungen Generation: Ulrike Hinkel aus dem Westen und Ulrike Voigt aus dem Osten, erzählen von sich: Da war also einerseits die Selbstverständlichkeit des Frauenamtes für die Jungen und dennoch die Schwierigkeit, einen eignen Stil zu finden, bzw. Genossinnen für einen veränderten Stil in Männergremien bzw. eine und wirklich eine eigene Aufgabe zu finden. Und da war andererseits ein mehr oder weniger humoristisch geschildertes Quantum an demütigenden Erfahrungen: was soll man halten von einem „Erlöschen geistlicher Rechte“ bloß wegen Verheiratung oder von der Erfindung der Bezeichnung „Amtsbrüderin“ durch einen lustigen Kollegen oder von der plötzlichen Unterbrechung freundschaftlicher Kollegialität, der Titulierung „Frau Generalsuperintendent“ bloß wegen entsprechender Verheiratung! Auch die Jungen kennen dieses „väterliche Benehmen“ von Superintendenten, in dem sie sich im Grunde nicht ernst genommen fühlen, und eine Erfahrung aus der Zeit der 50-jährigkeit: bei der damals erst erfolgenden Ordination, zusammen mit 7 jungen Kollegen, war zweimal die Rede von: „ja, und unsere jungen Brüder“..., als wäre die 50-jährige gar nicht da.

Und so ist denn das Thema „Frauen“ für eine der Alten ebenso sehr Lebensthema wie für eine andere das Thema „Bibel“; die beiden jungen Ulriken aber fangen den Zufall ihres Zueinanderkommens auf und tauschen miteinander Adressen. Und 2 Namen, die voller Dankbarkeit genannt wurden als die von zwei vorausgegangenen Pastorinnen (wie man in heutiger Begrifflichkeit wohl zu sagen hätte), sollen auch hier zum Schluß genannt sein: Freifrau v. Werthern und Elisabeth Griesam.

Der dritte Tag - Dienstag, 7. 2. 1995

Marianne John mit Dietlinde Cunow und Olga v. Lilienfeld-Toal

Meditation

Der zweite vollständige Tag unseres Konventes begann mit einer Meditation, die Christa Springe vorbereitet hat unter dem Gedanken: Geld und Selbstwert. Wodurch haben wir unseren Wert?

a) Wir können ihn haben von dem Zuspruch, Gottes Ebenbild zu sein. Viele Frauen erleben das aber nicht im Lebensvollzug der Kirche. Und Kirche als Arbeitgeberin beruft sich auf den freien Markt, da dieser zurückwirkt, entsteht ein Teufelskreis.

Kirche soll Dienstgemeinschaft von Gleichen sein, realiter ist sie aber hierarchisch und patriarchalisch strukturiert.

b) Wir können ihn haben vom Gebrauch unserer Fähigkeiten. Für die Frau wurde eine Meßlatte angesetzt, an der man ihren Wert ablesen konnte: Sprüche 31 - das Lob der tugendhaften Hausfrau - galt als Quantum der Fähigkeiten, die eine „wertvolle“ Frau haben sollte. So war es aber nicht gemeint, nicht als Überforderung einer Frau, sondern als Anerkennung der vielen Frauenfähigkeiten, die vorhanden sind. Christa Springe hat unter großem Beifall ihre Übertragung von Sprüche 31 in heutiger Sprache uns vorgetragen.

Zur Zeit ist es so, daß die ganze Schöpfung und die Menschen von der Vermarktung (Geld und Marktwert) eingeschätzt werden.

Chr. Springe gab uns nach ihrer Einführung Gelegenheit, in Kleingruppen 25 Minuten miteinander über „Geld - Markt - Selbst-Wert“ zu sprechen; welche Bibelstellen fallen uns dazu ein?

Wunderbarerweise ist dabei von Hilde Rieper das Epos „Lob des tugendhaften Mannes“ entstanden

Anschließend hörten wir von Michaela Bank ein Referat zum Thema „Vom Wochenmarkt zum Euromarkt“ (s.o.)

Lob des emanzipierten Hausmannes

Ein emanzipierter Ehemann - mit all seiner Begabung, seiner Ausbildung und seinem Einfühlungsvermögen ist mehr wert als die härteste Währung.

Die Pastorin (Pröpstin/ Bischöfin) kann ihm vertrauen und hat ihn als Rückenstärkung in ihrem beschwerlichen Amt.

Sie kann sich ganz auf ihn verlassen; er steht die Quereilen mit der Kirche durch, und auch mit den Behörden; und denkt nicht an Scheidung.

Er bleibt trotz allem in der Kirche, aus der er schon ausgetreten wäre, wenn er allein leben würde.

Er ist begabt und belesen und springt ein, wo sie Lücken hat. Er liest die Zeitungen, zu denen sie nicht kommt und erzählt ihr das Wissenswerteste.

Er sieht zu, daß es mit der Raumpflegerin klappt, daß immer genug Lebensmittel im Haus sind, daß die Kinder pünktlich zur Schule kommen, oder in den Verein, wenn sie keine Zeit hat.

Er packt im Haushalt selber mit an, soweit sein Beruf ihm Zeit läßt.

Viele Menschen kommen zu ihm, wenn sie die Pastorin nicht erreichen und er ist schon fast selber zum Seelsorger geworden.

Er lacht darüber, wenn man ihn als „Herr Pastor“ anredet und antwortet stets gleichmütig: „Ich bin die männliche Pastorenfrau“.

Er hält ihr den Rücken frei, wenn sie von Sitzung zu Sitzung muß, er singt mit den Kindern das Abendlied am Bett, hört auf ihre Fragen und bespricht mit ihnen ihre kleinen Probleme.

Er steht seiner Frau zur Seite, wenn sie als Frau angefeindet wird und gibt so ein Beispiel anderen Männern.

Frauen preisen ihn alle -

So sollten Männer sein !

(Nachdichtung des Psalms 31 von Hilde Rieper)

Das Lob der Frau in Haus und Beruf

Eine Frau mit all ihren Gaben ist mehr wert als die härteste Währung. Ihr Mann kann ihr voll vertrauen und er profitiert davon, denn er kann sich bei ihr darauf verlassen, daß sie ihm nur Gutes bringt - und zwar ein Leben lang - während er überall sonst damit rechnen muß übervorteilt zu werden.

Sie ist begabt, ausdauernd, fleißig und produktiv. Sie schafft für Mann und Kinder alles Lebensnotwendige heran. Sie leitet den großen Familienbetrieb. In ihren Händen liegen Planung und Organisation, aber auch die Personalverantwortung. Sie ist anerkannt als eine warmherzige und menschliche Chefin. Sie ist als Unternehmerin und Geschäftsfrau so erfolgreich, daß sie sich frei entscheiden kann, wo und wieviel sie investiert, weil sie alle ihre unterschiedlichen Gaben als Hausfrau und im Beruf entfalten kann.

Sie ist doppelt und dreifach belastet - trotz dieser Arbeitsintensität blüht sie auf und wird von Jahr zu Jahr erfolgreicher.

Bei all ihren Pflichten ist sie auch noch sozial engagiert, denn sie hat sich den Blick für Menschen bewahrt und sieht, wer Hilfe braucht. Von sich aus geht sie zu auf Menschen in Not. Sie gibt sich nicht nach außen ein soziales Image und ist in ihrem eigenen Bereich hart, sondern sie fühlt sich auch ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen zu Gerechtigkeit und Fürsorge verpflichtet. Weil sie mit ihrer Familie einen hohen Lebensstandard genießt sorgt sie auch dafür, daß die von ihr abhängig Beschäftigten übertarifliche Leistungen erhalten.

Diese Frau hält ihrem Mann mit ihrer Tüchtigkeit den Rücken frei. In der Öffentlichkeit spielt er die große Rolle. Er wird geehrt. Er gehört zu den Honoratioren seiner Stadt und sein Bild erscheint in der Zeitung. Aber diese Frau nimmt das lächelnd mit Überlegenheit hin. Je mehr sie sich entfalten kann, umso froher und hoffnungsvoller sieht sie in die Zukunft.

Sie kann reden, verhandeln, raten und entscheiden. Sie verliert nicht den Überblick - nicht in der Familie und auch nicht in den großen Zusammenhängen des wirtschaftlichen Lebens. Ihre ganze Familie ist stolz auf sie, auch die Männer, gerade die Männer: der Ehemann und die Söhne - so eine Frau und Mutter zu haben! Sie sind auch froh, daß die Töchter in die Fußtapfen ihrer überragenden Mutter treten, denn die Männer dieser Familie haben gelernt, wie primitiv es ist, wenn Männer Frauen immer nur nach ihrem Äußeren beurteilen und sie einem Illustrierten-Klischee unterwerfen: mal schlank mal üppig - aber immer jung.

Diese kluge, tüchtige, warmherzige und erfolgreiche Frau lebt im Einklang mit Gott. Sie ist ein Ebenbild Gottes und deshalb ein Leitbild, das unsere Gesellschaft braucht.

Erkennt das endlich an!

Belohnt und würdigt diese Frauen! Die Gesellschaft lebt von dem, was sie für alle leisten!

Aber noch immer ist es der Mann, sind es Männer und Söhne, denen die Öffentlichkeit Ehre zollt. Frauen schaffen den Freiraum, den diese nutzen, um sich zu profilieren.

Eine zeitgemäße Übersetzung des biblischen Textes aus Sprüche 31,10 ff von Christa Springe

Last not least...

*Brave Mädchen kommen
in den Himmel;
böse Mädchen kommen
überall hin!*

Die Jahreshauptversammlung und das Training zuvor

Für den Nachmittag war im Rahmen des Tagungsthemas der Kassenbericht, der anschließend in der Hauptversammlung besprochen und mit Entlastung quittiert werden sollte, als Training in eigener Sache geplant. Dies wurde ernster als beabsichtigt. Da im vergangenen Jahr viele Ausgaben getätigt worden waren, alle von uns im vergangenen Jahr beschlossen hatten die meisten Übungsgruppen ihre Aufgabe mißverstanden: sie trugen den Kassenbericht nicht vor und machten ihn plausibel, sondern sie kritisierten ihre und kritisierten die Ausgabenhöhe. Nur eine, Sigrid Neumann, erledigte die Aufgabe meisterhaft: sie stellte alle Posten so verführerisch dar, ganz „echt“ wie in entsprechenden Gremien oft, daß man in eine geradezu schulternklopfende Stimmung verfiel, wie fabelhaft man doch im letzten Jahr mit den Finanzen umgegangen sei.

Zu lernen war, daß die Versammlung für die beschlossenen Ausgaben, nicht die Kassenführung zu kritisieren ist.

Zu lernen war auch, daß es gelingen kann, eine Darstellung fertigzubringen, die so geschickt Leistung, Aktivität und finanzielle Belastungen miteinander koppelt, daß man das Belastende der letzteren gar nicht realisiert. Erinnert das nicht an etwas? Die „Wichtigkeit“ der „public relation“...der Selbstdarstellung bei Staat, Banken und Wirtschaft konnten wir in unserer Übungsstunde durchschauen lernen.

Endlich begann um 16.30 Uhr die Jahreshauptversammlung, in der die Schwerpunkte der Konventsarbeit beredet werden sollten. Die vorgesehene Zeit bis 18 Uhr war eigentlich zu kurz und ließ den berechtigten Wunsch sehr laut werden, einmal Zeit genug für Fragen der Konventsarbeit zu haben.

Die Vorsitzende Dietlinde Cunow trug den Rechenschaftsbericht vor, der die Merkmale der Konventsarbeit nannte, wie sie auch an der diesjährigen Tagung deutlich wurden: der Besuch aus Genf anlässlich der Mitte der Dekade (Eingebundensein in die Ökumene), Fest zum 70. Bestehen des Konvents (Historische Arbeit) Arbeit an dem Tagungsthema (Mitarbeiten an gegenwärtigen theologischen und gesellschaftlichen Fragen). Verbundensein im Gottesdienst. Im Konvent wird die Gemeinsamkeit von Ost und West weiter gesucht und gelebt. Es wächst eine größere Selbstverständlichkeit im Umgang miteinander. Wenn im nächsten Jahr turnusmäßig wieder eine Wahl von 4 Vorstandsmitgliedern ansteht, sollte über die Verteilung Ost - West ebenso wie Nord - Süd und jünger - älter nachgedacht werden. Dietlinde Cunow sagte, daß sie nach 12-jähriger Vorstandsarbeit und 9-jähriger Tätigkeit als Vorsitzende nicht mehr kandidieren würde. In späteren Diskussio-

nen wurde deutlich, daß der Tagungsort Berlin im Wechsel mit Tagungsorten in anderen Landeskirchen sinnvoll sei. 1996 werden wir in Berlin sein und wahrscheinlich 1997 in Württemberg.

Im Anschluß an die vorjährige Tagung schloß sich der Konvent dem Kommentar von Christa Springe an: „Green Paper on social policy Documen“ an, der der Europäischen Kommission vorgelegt wurde. Die historische Arbeit war besonders der Dokumentation zur 70-jährigen Geschichte des Konvents gewidmet. Diese ist ein Anfang! Um weitere Ergänzungen wird gebeten. Hannelore Erhart berichtete dazu, daß ein biographisches Lexikon geplant sei, das Pfarrerinnen bis 1945 darstellen wird. Sie warb sehr um Mitarbeit.

Mit Erleichterung und Freude konnte Dietlinde Cunow nunmehr die endlich erteilte Genehmigung der Satzungsänderung bekanntgeben. (Beschluß 1993, Genehmigung 38, Mai 1994, Bekanntgabe 7.9.1994!!) Nun können Landeskongvente kooperative Mitglieder werden. Die Form und der Inhalt der Zusammenarbeit sind Aufgaben für die Zukunft. Kooperative Mitglieder sind: Kurhessen - Waldeck, Württemberg, Bayern, Hannover, Nordelbien. Der Konvent hat 342 Einzelmitglieder, 24 Adressen sind nicht aktuell, so daß Mitglieder „verschwinden“. Um Hilfe beim Suchen wurde gebeten. Mit der Erinnerung an die Jahreslosung schloß der Bericht.

Bei der Diskussion über den Mitgliedsbeitrag wurden gefragt: wie wirbt der Konvent, wie kann die Zahl der Mitglieder erhöht werden..? Dahinter wurde die Frage laut: was bietet der Konvent? Es wurde beschlossen, am Abend die grundsätzliche Kritik junger Teilnehmerinnen zu besprechen unter dem Thema: Rolle und Image des Konvents.

Zum Schluß wurde einhellig zugestimmt, die Kollekte des Gottesdienstes der indischen Pastorin Nirmala Vasanthakumar für Zusammenkünfte der Pastorinnen in Indien mitzugeben.

Am Abend

Wir stellten in unseren Tagungssaal Tische einzeln und gruppierten uns drumherum. Zuerst erzählte Corinna Friedel und über das Vorhaben einer Europäischen Frauensynode. Im April 94 war in Gelnhausen die 1. deutsche Frauensynode mit dem Thema „Frauen und Macht“. Sie verstanden sich als Betroffene, die für ihre Belange eintreten. Ein Forderungskatalog wird gedruckt auf dem Weg zur europäischen Frauensynode. 1996- vom 21.-28. Juli ist in Gmünden in Österreich für 1000 Frauen die europäische Frauensynode geplant. In 4 Sprachen wird getagt: russisch, englisch, französisch, deutsch. 4 Themenbereiche: Spiritualität, Persönlichkeit, Wirtschaft, Politik. Ziel ist Vernetzung von

Frauen und Frauenverbänden für Veränderungen in Europa des 21. Jahrhunderts. C. Friedel bat uns, diesen Gedanken zu verbreiten, Vorschläge für Workshops zu machen und finanziell zu unterstützen.

Karin Jesse berichtete vom „Ökumenischen Forum der christlichen Frauen in Europa“. Es ist seit 1982 organisiert. Es gibt Ländergruppen. Ursula erzählte vom nördlichen Treffen Ost/West.

Die Berichte aus den Landeskonventen sind, wie immer, sehr informativ. Wo sonst bekommt man so authentisch Nachricht aus so vielen Landeskirchen! Berichtet wird aus Mecklenburg, Nordelbien, Braunschweig, Württemberg, Bayern, Kirchenprovinz Sachsen, Kurhessen-Waldeck, Berlin-Brandenburg, Hessen-Nassau und Westfalen.

Die Berichte, die uns schriftlich nachgereicht wurden, drucken wir an späterer Stelle in diesem Heft ab.

Um 21.35 h fand sich noch eine kleine Runde von 20 Personen zusammen, die die Kritik des Nachmittags noch ernsthaft besprechen wollte. Olga v. Lilienfeld moderierte. Auf einer Tapetenrolle wurden die Ideen festgehalten, sodaß sie am nächsten Tag im Tagungssaal von allen Teilnehmerinnen gelesen werden konnten. Das Ergebnis war sehr reichhaltig und sollte für die nächste Zeit Grundlage für unsere Arbeit sein. Leider war von den jungen Kritikerinnen keine am Abendgespräch dabei.

Der Dritte Tag - Mittwoch, 8.2. 1995

Olga v. Lilienfeld

Für diesen Tag ist laut Einladung eine „Auswertung des Trainings und die Planung regionaler Weiterarbeit“ vorgesehen, dazu der Abendmahlsgottesdienst und das Mittagessen.

Es war schon vorher deutlich geworden, daß angesichts unserer großen Gruppe und auch unseres Tagungszusammenhangs mit dem großen Programmpunkt der Feier des 70. Konventsgeburtstages so seminaristisch nicht vorgegangen werden konnte. Es kann die Runde eigentlich nicht jede einzelnen Äußerung aufnehmen. Und so ist denn auch unter dem, was *g e f e h l t* hat, immer wieder das Einzelne genannt: das Eingehen auf die einzelnen Zettel und Vorschläge der vergangenen zwei Tage, die Arbeit an je den eigenen Fragen, die Arbeit in kleinen Gruppen mit konkreten Fragestellungen, das für den weiteren Verlauf Irrelevante eigener Beiträge.

Immerhin, diese Äußerungen *k o n n t e n* gemacht werden, und ein wiederkehrendes Anliegen wird für zukünftige Weiterarbeit in diesem Themenbereich höchst relevant werden: die Frage nach den Alternativen, sowohl im Verlauf der bisherigen Geschichte von Geld, Machtkonzentration und Sozialbeschränkung: als Frage: was hat es da immer wieder für Gegenmodelle und Gegenversuche gegeben, und wie sind sie verlaufen?, als auch für jetzt und hier: was ist weiterhin zu tun?

Zu tun ist, wie später Christa Springe in ihrem Schlußwort erklärt: zunächst die Begriffe zu lernen und zu realisieren, daß man das *k a n n*, Mann und Frau, und daß dieses Begriffe-Lernen in weiteren Teams in Gang gebracht werden muß, und dann, in einem 2. Stadium Alternativen zu suchen bzw. zu schaffen. Ermutigend ist, daß es ja längst Namen und Gruppen gibt, so eben in Heidelberg U. Durchrow, so in Berlin innerhalb von „Evas Arche“. Und noch ein Buch wird zum Schluß genannt: Frank v. Auer, Franz Segbers hrg.: Markt und Menschlichkeit, kirchl. und gewerkschaftl. Beiträge zur Erneuerung der sozialen Marktwirtschaft. (rororo-aktuell)

Und was habe ich denn *g e l e r n t*, d.h. was war der Erfolg dieses „Wirtschaftstrainings“? Immer wieder wird genannt, daß allgemein das Geld und seine Geschichte begriffen wurde, dazu die entsprechenden Fachbegriffe und vor allem Zusammenhänge; auch, daß man Mut haben könne, zunächst, weil man vielleicht längst mehr wisse, als Mann/Frau sich zugetraut habe. Apropos: wer weiß, was der Dax ist? Es ist die Abkürzung für: Deutscher Aktienindex, entspricht dem Dow Jones für Amerika und dem Nikkei-Index für Japan. Er ist ein Durchschnittswert der Aktien führender deutscher (bzw. amerikan. oder japan.) Wirtschaftsunternehmen. Wichtig ist vor allem sein Abnahme- oder Zunahmebetrag: wenn er gestern 2000 betrug und heute 1880, so muß ich mich bei meiner Aktie noch nicht beunruhigen, wenn auch sie um 20 Punkte im Wert sinkt.

Die Schlußworte der beiden so intensiv anwesenden Alphabetisiererinnen schlugen noch einmal den Bogen zurück zu einer der Erkenntnisse der zwei Vortage: wie sehr die Kirche mit ihren Geldern verstrickt ist in die Gesamtgeldbewirtschaftung, wie sehr daher wir die Kirche an ihren Auftrag erinnern müssen: mit gleicher Intensität, mit der wir die 70 Jahre Konventsgeschichte bearbeitet hätte, sollten wir nun das Feld Theologie und Wirtschaft bearbeiten.

Es folgte ein Rückblick auf das Gesamte dieses Konventes. Hierbei wurde immer wieder laut, daß das intensive und überfüllte Programm das Bedürfnis nach Begegnung und Aussprache nicht beantwortet habe; für die Neuen sei es sehr schwer gewesen, sich einbezogen zu fühlen, auch habe zu sehr der Rückblick, das „Alte“ dominiert. Für Alte und Gehbehinderte andererseits sei der wiederholte Aufstieg in den

Tagungssaal unter dem Dach sehr beschwerlich gewesen, besonders, weil ein gewisser Zeitdruck geherrscht habe. Andererseits habe es an Disziplin gefehlt. Daraus ergaben sich einige konstruktive Äußerungen: es sollte das Amt einer „Wächterin über Muß und Muse/Muße“ geben; es sollten sich die Neuen gleich zu Beginn vorstellen können, und auch, gleich zu Beginn sich alle im Rahmen ihrer Landeskongvente vorstellen, sodaß es dann leichter sei, sich gegenseitig anzusprechen und einzubeziehen.

Bei der Suche nach dem neuen Thema für das Jahr 1996 kamen Vorschläge aus 5 Bereichen, zusammengefaßt etwa so zu formulieren:

Politik: Sozialkritische Bewegungen und Alternativen zum konsumistischen Kapitalismus. Osteuropa, Arbeitslosigkeit. Frauenthematik „Frauen begehren auf, Männer machen Krieg“. Kirche und Theologiethematik: Frauen als „Klappstühle“ der Kirche; Veränderung des Amtes durch weibliche Inhaber; Rollenerziehung und Frauenbild der Genesis; Rolle des Mannes im Frauenleben. „Frauen begehren auf, Männer machen Krieg“. Kirche und Theologie: „Gott wie meine Großmutter“; Kirche und Kunst; Kirche und polit. Parteien; Frauenkirche. Ethik: Bioethik; Vermarktung des Menschen. Konvent: Generationengespräch; Konventsstruktur; Tabuisierung des Persönlichen auch im Konvent; Gespräch zwischen den Generationen; Geschichte des Theol. Konventes und die Frauenfrage. Zusammengefaßt in die drei Blöcke: Wirtschaft, Frauen und Konvent ergibt sich fast Stimmengleichheit mit einer leichten Mehrheit für den Block Wirtschaft. Christa Springe macht uns noch einmal aufmerksam darauf, wie die junge Generation vor neuen Kämpfen steht, wie von daher die Struktur des Konventes an diesem Scheidepunkt, wo in einem Gesamtdeutschland eine neue Positionsbestimmung gegenüber Kirche und Gesellschaft erforderlich ist, auch neu bestimmt werden muß. So wird der Vorstand gemeinsam mit einer Vorbereitungsgruppe, zu der sich Christel Hildebrand, Gundula Berner und Ilse Maresch meldeten, das neue Thema im Spannungsfeld zwischen Theologie und Wirtschaft und andererseits den Zukunftsaufgaben des Konventes formulieren.

Die ganze Atmosphäre verwandelt sich. Vieles von dem, was zuvor vermißt wurde, ist plötzlich möglich während des Abendmahlsgottesdienstes, der die Tagung beschließt. Im vorigen Berichtsheft durch Antje Marcus, in diesem durch Sigfried Neumann wird etwas von der Realität dieser jährlichen Abendmahlsfeiern sichtbar. Christel Hildebrand aus Bad Boll ist die „Diensthabende“; sie läßt uns, im Doppelkreis, den Pilgerschritt gehen: drei Schritte schräg nach rechts, einer zurück, lange gehen wir so und lassen an uns vorüberziehen alte und

junge Gesichter, träumerisch, sich entspannend, in diesem „entschleunigten“ Zurücknehmen der Bewegungsrichtung.

Es gibt einen wunderschönen Film von Ariane Mnouchkine über Molière, wo der sterbende Molière am Ende eine Treppe hinaufgetragen wird von seiner gesamten Schauspieltruppe, und auch sie steigen so entschleunigt, nach einer eigens komponierten Musik diese Treppe auf, alle in Bewegung, und doch wenig vorwärts kommend; ganz erschütternd ist dieser Totentanz, so ist es bei uns nicht, sondern ein Lebentanz ist es, aber wie die einzelnen Gesichter und mit ihnen ihre kürzere oder längere oder sehr lange Lebensgeschichte am eigenen Blick vorbeizieht, wird einem bewußt, was dann in den beiden Frauengeschichten aus dem Markusevangelium gedeutet wird als dieses: „sich an das Leben hingeben“. - Als dann beim Abendmahl der Korb mit dem Brot wandert, entspinnt sich immer zwischen dreien, vieren ein flüsterndes Gespräch, wem wieviel Brotstück abgebrochen wird, und so sieht man mit dem Brot das Gespräch reihum wandern, während sich leise, wie von selbst „unser“ Abendmahlsgesang, erst einstimmig, dann mehrstimmig hörbar macht: ubi caritas et amor..Deus ibi est. Und wieder gedenken wir derer, die im vergangenen Jahr gestorben sind: Elisabeth Grauer, Doris Gennrich, Gerda Kuchler, Katharina Müller-Krüger. Es ist das Wort dieses Gottesdienstes: „sich an das Leben hingeben“, was uns bekannte Verstorbene und ungenannte und uns selbst zusammenschließt. Der Konvent, ein „Zusammenkommen“, ist in diesem Moment auch ein Zusammenkommen mit denen, die abwesend sein müssen aus Krankheit oder Blindheit oder Alter. Das neue Thema, das nächste „Zusammenkommen“ im Jahr 1996 wird dazu beitragen, daß es auch ein „Zusammenkommen“ für die ist, die vielleicht in Zukunft den Konvent wieder bitter nötig haben.

Das auf der nächsten Seite abgedruckte Gebet mag uns in der Zwischenzeit begleiten. Christel Hildebrand schenkte es uns im Gottesdienst.

(Angelika Segl/ Bärbel Brückner-Walter , in: Christel Hildebrand (Hgin), Gott schenkt Zeit und Zukunft, Texte für Feier, Meditation und Gemeindegruppen, Stuttgart)

Steh auf, iß und trink

Auf meinem Weg werde ich manchmal müde.
dann bin ich erschöpft und weiß nicht mehr weiter.
ich mache Rast, ich ruhe aus, ich will mich stärken,
ich will neue Kräfte sammeln.

Auf meinem Weg gibt es Stunden der Mutlosigkeit.
dann frage ich: Was hat das alles für einen Sinn ?
ich will nicht, daß Resignation das letzte Wort behält.
ich will nicht klein begeben.

Meine Träume und Sehnsüchte lasse ich mir nicht nehmen.
Auf meinem Weg muß ich zeitweise alleine gehen.
Dann habe ich niemanden, dem ich sagen kann, was mich bedrückt.

Ich suche Gemeinschaft, Geschwisterlichkeit, Zuwendung.

Auf meinem Weg kämpfe ich mit Ansprüchen.
Manchmal fühle ich mich überfordert.
Ich möchte meine Kräfte nicht grenzenlos verströmen lassen.
Ich suche meine Mitte.

Auf meinem Weg bekomme ich Hunger.
Hunger nach Gerechtigkeit.
Ich will mich von niemandem unterdrücken lassen.
Ich kämpfe für meine Rechte.

Dafür brauche ich Kraft und Stärkung.
Stärkung durch das Brot. Brot, das ich esse.
Zuwendung ist Brot, das mich stärkt.
Solidarität ist Brot, das mich stärkt.

Auf meinem Weg bekomme ich Durst.
Ich fühle mich ausgelaugt und in der Wüste.
Ich suche frisches Wasser. Wasser, das mich belebt.
Neue Ideen sind Wasser, das mich belebt.
Phantasie ist Wasser, das mich belebt.
Schöpferische Kraft ist Wasser, das mich belebt.

Auf meinem Weg suche ich Stärkung, neue Kräfte, damit ich weitergehen kann.
Steh auf und iß und trink, denn dein Weg ist weit.

Literatur zum Thema

Frank v. Auer, Franz Segbers (Hg.), Markt und Menschlichkeit,
kirchl. und gewerkschaftliche Beiträge zur Erneuerung der sozialen
Marktwirtschaft, rororo TB, 1995

Marlene Crüsemann/Willy Schottroff(Hg.), Schuld und Schulden,
Biblische Traditionen in gegenwärtigen Konflikten, Kaiser TB 1992

Ulrich Duchrow, Alternativen zur kapitalistischen Weltwirtschaft,
1994

**Friedhelm Hengsbach, Wirtschaftsethik - Aufbruch, Konflikte, Per-
spektiven,** Herder TB, 1991

**Wolfgang Kessler, Die wirtschaftlichen Probleme der Bundesre-
publik und ihre Ursachen,** Hartung-Gorre Verlag, Konstanz 1993,
6.Aufl.

Angelika Schmidt-Biesalski (Hg.), Früchte aus Südafrika

Rückschau

Mein erster Konvent war ein Reinfall.

Das muß etwa 1977 gewesen sein. Ich hatte von meiner zuständigen
Oberkonsistorialrätin eine Einladung bekommen. Als ich nun in der
Georgenkirchstraße eintraf und mich durchgefragt hatte, saßen da so
an die hundert Frauen. So viele Theologinnen auf einem Haufen hatte
ich noch nie gesehen. Das war erfreulich. Trotzdem habe ich es nicht
geschafft, mich zu orientieren. Welche Rolle spielten die ganzen West-
Frauen? Wo war ich hier gelandet? Beim Abendbrot im Keller der Ge-
orgenkirchstraße ließ ich meinen Unmut los. Die an meinem Tisch sit-
zenden Frauen erklärten mir, daß dieser Konvent eine Geschichte hät-
te: die ehemaligen Studienkolleginnen von früher wollten sich halt nicht
durch die Mauer trennen lassen, und daher trafe man sich hier gesamt-
deutsch. Das hatte mir noch gefehlt...

Und dann wurde man ständig verbessert, sofern man eine sprachlich männliche Form benutzte. Eine typische Szene: In einem Jahr hatte Missionsdirektor Berger, -praktisch der Hausherr-, etwas anzusagen und erbat einen Gehilfen. Das spitze Echo war: „Wenn Sie nicht einen Gehilfin brauchen, können Sie lange warten.“

Nein, -das war mir zu militant. Ich fuhr einige Jahre nicht mehr hin. Denn im übrigen hatte ich ja mit meinem Pfarramt und den drei Kindern ohnehin genug zu tun.

Die Einladungen bekam ich treu weiter. Mitte der 80-ziger Jahre gab es ein Thema, was mich sehr ansprach: SPRACHE VON FRAUEN (oder so ähnlich). Da habe ich es wieder versucht mit diesem Konvent.

Und von da an war ich jedes Jahr dabei.

Ich erinnere...(Impressionen)

...als erstes die schönen Blumen in unserer Runde, natürlich. Jedes Jahr waren sie wieder da, und begrüßten mich, sodaß ich unter all den vielen Frauen immer gleich zu Hause war.

...die meist feierliche Tafel mit dem Obst. Ich wollte ja nicht beschenkt werden; habe es mir aber doch ganz gern gefallen lassen, mich ein bißchen verwöhnen zu lassen.

...die ganze Atmosphäre: Frau konnte **einfach da sein**. Wie weit ich mich einbrachte, war meine Sache.

...die Tischgespräche in dem engen Keller mit den großen Tischen. Die West-Schwestern haben uns/mich „ausgefragt“. Sie wollten alles wissen, sie wollten verstehen können.

...die „Berichte zur Lage“. Alle, die nicht aus Berlin kamen, fühlten sich mehr oder weniger als „Provinz“. Informationen waren wichtig und spannend. Rosemarie Cynkiewicz war für mich so etwas wie eine Mutter für das Ganze.

...es gab auch aggressiv-feindliche Töne hier und da. Ich spüre sie jetzt nur sehr selten. Habe ich mich geändert - oder sind diese Töne tatsächlich seltener geworden?

Ich sehe vor mir...

mich selbst, oft genug mit aggressiven Gefühlen und Reaktionen, weil anhand der Gesprächsbeiträge deutlich wurde, daß die westlichen Schwestern sich als gleichwertig in diesem Konvent ansahen - und sich nicht als Gäste benahmten. Daran hatte ich jahrelang „zu knabbern“.

Die West-Frauen waren sofort daran zu erkennen - obwohl zahlenmäßig in der Minderzahl - daß sie schneller mit ihrer Rede waren, und manchmal - so mein Eindruck - Probleme hineintrugen, die nicht die „unseren“ waren. Mit den Jahren kannte ich „die Gesichter“ und merkte,

daß es immer dieselben Frauen waren, die aus dem Westen kamen; daß sie sehr engagiert waren und immer wieder diesen ganzen Grenz-Zirkus über sich ergehen ließen. Wir und die Gemeinschaft mit uns waren ihnen also wirklich wichtig. Sie ließen sich sogar durch unsere „Ost-Empfindlichkeiten“ nicht abschrecken und erwiesen sich als offen für unsere Kritik. Am Schluß stand meine Einsicht: Es sind die GUTEN, die (freiwillig) in den Osten kommen, und ohnehin die „linken“ (= für DDR-Wirklichkeit Verständnis Habende).

Wenn ich zurückschaue...

Das Leben und die Auseinandersetzungen im Konvent waren für das Werden meines feministischen Bewußtseins wichtig, wobei ich mich theologisch an den Ost-Frauen orientierte. ÜBERZEUGT haben mich letztlich die **Abendmahlsfeiern**. Sie haben für mich eine solch tiefe Bedeutung, daß ich es kaum beschreiben kann. Hier habe ich begonnen zu ahnen, was die Verbindung „Frau und Kirche“, was weibliche Theologie, bedeutet. Hier habe ich Körpersprache erlebt, die mich fast „übermann“ hat. Hier habe ich Vertrauen zu Frauen aufgebaut. Hier habe ich erlebt, daß es möglich ist - und schön - Frauen zu mögen. Das Abendmahl: Es hat sich EREIGNET und ereignet sich immer wieder. Manchmal bin ich nur wegen der Abendmahlsfeier gekommen, obwohl das Thema mir immer wichtig war, und ich es mit ausgesucht hatte. Viele Frauen, die früher dabeigewesen waren, vermisse ich inzwischen.

Nach der „Wende“ war für mich problemlos klar, daß ich in den Verein des Theologinnenkonventes eintrete, weil es mein Verein war und ist. **Es gab keinen Bruch**. Ich mußte nicht meine Vergangenheit leugnen. Die Arbeit an der Satzung (§ 2<1>) und die problemlose Erweiterung des Vorstandes mit Ost-Frauen waren für mich in dieser Zeit wichtige Erfahrungen. Das habe ich in anderen Vereinen ganz anders erlebt!!!- Von Deutschland ganz zu schweigen. Zu meiner neuen Identitätsfindung im geeinten Deutschland war es wichtig, wie in den Versöhnungsbund, so auch in diesen Verein des Theologinnenverbandes einzutreten; an etwas (Bekanntes und Vertrautes) anknüpfen zu können. Ich fühle mich jetzt wieder zu Hause. Das wird auch besonders dann wichtig sein, falls der Zeitpunkt kommt, daß ich mich nicht mehr mit meiner Kirche identifizieren kann...

Sigrid Neumann,

Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen,
Magdeburg, 22.2.95

Und das Muttererbe? „Meine Mutter war Pfarrfrau von der Pike auf“, sagt I.M. Kulow; ich lache; ich lache nicht, als sie mir ergänzend noch in einem österlichen Telefon-Nachgespräch, von deren Schicksal erzählt; mit 20 hat sie geheiratet, fast jeden Sommer kam ein Kind, 9 im Ganzen, es starb so nach und nach durch zwei Weltkriege hindurch fast ihre gesamte Geschwisterschar samt deren Kindern, nur sie und ihre Mutter, I.M. Kulows Großmutter also, blieben übrig, „bettelarm“, da das Haus, von dessen Vermietung die Großmutter lebte, zerbombt war. Pfarrfrau von der Pike auf, ohne bitter zu sein, die Mutter nicht, auch die Großmutter nicht. Und doch, so hat die Mutter öfter geäußert, fand sie sich gar nicht ganz geeignet zur Pfarrfrau: es waren Glaubenszweifel, die sie als Eignungshindernis empfand.

Ich frage vorsichtig nach der Art dieser Zweifel, und es stellt sich heraus, daß I.M. Kulow das nur vermuten kann: sie habe sich nie geäußert, aber vermutlich waren sie in der Frage zusammengefaßt, wie Gott all das zulassen könne.“

Als der Vater, ihr Mann, innerhalb von 20 Minuten, völlig unvermutet an einem Herzinfarkt stirbt, im Jahre 1957, da ist es dennoch sie, seine Pfarrfrau, die vor der Beerdigung dafür sorgt, daß die gesamte Familie, bis auf den einzigen Sohn, der als politisch Verfolgter aus der DDR flüchten mußte, sich zur Abendmahlsfeier um den in „seiner / ihrer“ Kirche aufgebahrten Sarg versammelt und sich die Hände reicht. Dann, für den Beerdigungsgottesdienst verbittet sie sich die üblichen Lieder und setzt Osterlieder durch, in aller Bescheidenheit, in aller Festigkeit. Vielleicht ist ihr Ergebnis die Tatsache, daß sich die 7 Geschwister seit dem Tod des Vaters nie gestritten haben!

Muttererbe, Vatererbe, eigener Entschluß also führten bei I.M. Kulow, mit inzwischen 32 Jahren, zum Theologiestudium, und zwar nach Naumburg, an das Katechetische Oberseminar, das es nicht verdient hat, ausgerechnet nach der Wende geschlossen zu werden. Was für Geschichten enthält dieses nun historisch gewordene, nämlich zu Tode gebrachte Seminar! Zum Beispiel die von dem Nachthemd des damals blutjungen Eberhard Jüngel, der mit seinen 19 Jahren es der besonderen Pflege durch Aufhängung auf einen Bügel für wert hielt, und, als seine Mitstudenten es ihm boshafterweise nach draußen ans Fenster hängten, bei der gemeinsamen Mahlzeit die „Herren“ aufforderte, doch ein „gewisses Kleidungsstück“ wieder an Ort und Stelle zu bringen. Gegen diese Art Gewährtheit gepaart mit Klugheit, erachtete die Gemeinschaft es für gut, den Jüngling mit einem fast blinden Philosophieprofessor zu koppeln... und der Gewinn dieser Koppelung mag dann Jahre später in dem Referat erbracht worden sein, das Jüngel in Berlin vor dem Konvent hielt: „Von der Exegese zur Predigt“. - Oder die Bekanntschaft und Freundschaft mit Fairy v. Lilienfeld; beide waren sie

Kriegerwitwen, beide relativ alt: „Ha, war die fleißig, morgens um 5 auf und Klavier geübt!...“

Daß sie selber in dieser Zeit nicht faul war, ist allein bewiesen durch die Tatsache, daß sie ihr 1. Examen w ä h r e n d der 8 Semester Theologiestudium erledigt!

Ich schlage vor, kurz einen Fluch auszusprechen auf die Schließung dieses Seminars, und I.M. Kulow „will das wohl gern tun“; wir lassen es; aber wenigstens hier soll das Bedauern laut werden, schon angesichts des Endes jener leisen erzieherischen Wirkung, die durch das intensive Zusammenleben der Studentinnen und Studenten mit all dem Staunen und sich lustig Machen angesichts der aneinander festzustellenden Eigenheiten, zustande kam.

In dieser Zeit nun, und über sie hinaus bis in das Ende der 60er Jahre fällt die Mitarbeit am Mecklenburger Theologinnengesetz. Nachträglich betrachtet ging sie unter demütigenden Umständen vor sich. Allein die Mitgliedschaft in der Landessynode: 1954 galt I.M. Kulow als „Laie“ und war so Mitglied der Synode..man denke, da hatte sie schon all dies im kirchlichen Dienst geleistet, seit 1944! 1963 war sie, da sie bloß „eingesegnet“, statt ordiniert war, zu ihrer Tätigkeit als Dozentin am Schweriner Katechetischen Seminar, Landessynode mit ca. 50 % Stimmen gewählt, wobei noch einen ganzen Tag lang beraten werden mußte, ob man sie als „geistliches Mitglied“ anerkennen könne. Am folgenden Tag wurde sie um „Verständnis“ gebeten, 1934 hatte man schließlich durch zu leichte Aufnahme in die Synode die Deutschen Christen drinnen gehabt!

In einem Vortrag über die Situation der Theologinnen in Mecklenburg vor dem Akademikerinnen-Verband in Ostberlin von 1966 erinnert sie an die Situation und Geschichte Mecklenburgs: einerseits: dieses weiträumige Agrarland mit durchschnittlich 4 Predigtstellen pro Pastor, in Kleinstädten mit umliegenden Dörfern (z.B. 24 um Schönberg) daher notwendig mindestens zwei Pastoren, begünstigte den Entschluß, Frauen hier mit aushelfen zu lassen; andererseits: der bedeutendste Mecklenburger Theologe, Theodor Kliefoth, ein Neulutheraner, dem die Ordination fast so sakramental war wie die katholische Priesterweihe, war im vorigen Jahrhundert zugleich 45 Jahre Landesbischof von Mecklenburg; das erschwerte es in diesem Jahrhundert, den voll ausgebildeten Theologinnen die Ordination zuzugestehen. Nach dem ersten zweiten Examen einer Theologin in Mecklenburg im Jahre 1952 wurde es bald nötig, die nachfolgenden studierten Theologinnen gesetzlich zu „versorgen“: 1954 entstand daher das Vikarinnengesetz, zu dem von anderswo (Brunotte in Hannover, die Pfarrvikarinnen der EKV) beglückwünscht wurde. Dessen Freiheitlichkeit führte zu freiheitlichem Gebrauch, sogar der Sakramentausteilung, und somit zu

„Gewohnheitsrechten“, die dem damaligen Landesbischof, der bewußt ein Schüler Kliefoths war, gar nicht recht waren. Es mußte gekämpft werden. In dieser Zeit nun genau war I.M. Kulow aktiv. Es ging zunächst auf der 6. Landessynode um die Einholung wissenschaftlicher Gutachten. Es wurde nun eine Begrifflichkeit hergestellt, die bei der Ordination in die *vocatio*, *benedictio* und *missio* teilte. Um ihr das für lutherische Auslegung wesentliche „*mandatum indelebile*“ zu erhalten, meinte man nun, genüge es, an der *vocatio* und *benedictio* als Invarianten festzuhalten, dann auch für die somit ordinierbare Frau, während die *missio* als variabel angesehen werden konnte, somit der Frau die *missio* - bei Verheiratung etwa - entzogen werden konnte.

So meinte man, in dieser 6. Synode der Theologin ab 28 Jahren die Ordination zugestehen zu können... und entzog doch in letzter Minute die entsprechende Gesetzesvorlage, um der „Brüderlichkeit“ willen mit Ökumene-„Brüdern“ im eigenen Lande. Die Folge war weiterhin „illegale“ Arbeit der Theologinnen.

In diese Zeit fiel I.M. Kulows Arbeit im Mecklenburger Konvent, der sich vorsichtig gebildet hatte, zunächst mit Ilse Vogt als Vertrauenstheologin, und dann ab der 7. Landessynode lud sie vor jeder Synode zu Treffen des Konventes ein, um die anstehenden Theologinnengesetzesvorlagen zu klären. Leider des synodalen Theologinnenausschusses war übrigens damals der spätere Bischof Dr. Rathke... einer von denen, die für die Sache der Theologinnen eintrat; Frau Kulow und ich sind uns einig, daß eine Auszeichnung, eine Art Orden von Theologinnen geschaffen und einem Mann wie ihm überreicht werden müßte. Dieser Dr. Rathke zeichnet sich auch dadurch aus, daß er nach 12 Jahren Bischofstätigkeit wieder zurück in die schlichte Pfarramtstätigkeit trat, und dann allerdings, gebeten und wie notgedrungen, Bischof für die evangelische Gemeinden in Kasachstan geworden ist!! Es wird auf dieser 7. Synode übrigens im Jahre 1963 immerhin die Titulatur und Möglichkeit der Pastorin geschaffen, aber neben der Pfarrvikarin als anderer Möglichkeit, innerhalb welcher nicht Sakramente ausgeteilt werden durften, und „bloß“ eine Einsegnung stattfand. Die Pfarrvikarin konnte allerdings zur Pastorin werden (und dann eine eigens für Pastorinnen eingerichtete Stelle versehen) und dann auch ordiniert werden.

In diesen 60er Jahren nahm übrigens I.M. Kulow als Vertrauenstheologin auch an den Treffen des Gesamtkonventes in (Ost-)Berlin teil. Ja, dort traf man überwiegend immer die gleichen Westtheologinnen, aber man traf eben auch alte Naumburgerinnen, man hörte so sehr interessante Vorträge von Westprofessoren, worum man von den Männern dann Zuhause sogar beneidet wurde, erst recht aber beneidet um das Wissen, das in den „Berichten zur Lage“ von Leuten wie Inge Becker, A. Schönherr (oder Stolpe) mitgeteilt wurde. Besonders warm aber

erinnert sich Frau Kulow ebenfalls, wie S. Neumann in diesem Heft an anderer Stelle, an die Abendmahlsfeiern: daß Brot gereicht wurde, daß die Frauen sich gegenseitig damit beschenkten, die ganze offene und doch dichte und festliche Atmosphäre. Ja, und vorher, diese Gespräche in den Gruppen, in den einzelnen Übernachtungszimmern des Tagungshauses: wie offen man da sprach, was die Westtheologinnen alles zu sagen wagten!

Es wäre noch viel zu erzählen: die Jahre 1985, in denen sie als ordinierte Pastorin im Gemeindepfarramt tätig war, die Zumutungen an Arbeitsfeldern, an vorenthaltener Anerkennung im Vergleich zu dem männlichen Kollegen, die Einsamkeit innerhalb des Pfarrkonventes, das Erlebnis von Anerkennung andererseits im Zusammenhang mit Frauengremien wie dem Weltgebetstagskomitee, die Reise in die USA, die ihr Frauen verschafft hatten. (Hildegard Führ)

Und wie war diese ganze Zeit zu sehen im Rückblick und Hinblick darauf, daß sie DDR-Zeit war?

Nicht alles war schlecht. Frau Kulow ist nicht immer einverstanden mit der heutigen, westlich bestimmten Wertung der DDR-Verhältnisse. Auch nicht mit Manchem, was sich in Schwerin und Rostock abspielt: da verlieren Ost-Medizinprofessoren ihre Stellungen, weil ihre Pensionen zu teuer würden; da verdienen im Ruhestand lebende Ärzte oder auch christliche Lehrer geringe Renten (z.B. 1.400,- oder weniger), und in manchen Betrieben sitzen die alten Genossen in leitenden Stellungen. Und was die Stasi betrifft, sie hat ihre Absetzung als Schullektorin einem Kollegen zu verdanken, der zwar zu ihr immer wie ein guter Freund gewesen war, ihre kirchlichen Aktivitäten aber angezeigt hatte. Das war 1950. Und der Stadtrat in Schwerin, zu dem die Pfarrer einmal im Jahr gerufen wurden, der sich 1978 auffällig interessiert zeigte, nach ihrer Amerikareise fragte und sich von dort berichten ließ, und dem sie sagte, daß es geradezu nötig sei, DDR-Bewohner nach Amerika zu schicken., denn die Amerikaner wüßten gar nichts von der DDR, sie dächten zum Beispiel, die Mauer ginge nur durch Berlin, dieser Mann erhängte sich nach der Wende, bevor herauskam, daß er Chef der Stasi gewesen war.

Als „Kriegsgewinnler“ hatte Frau Kulow sich bezeichnet. Schon ihr Name! Wie kurz nur war die Zeit mit ihrem Mann, Max Kulow, dem sie diesen Namen für all die folgenden Jahre, seit sie ihn 1944 heiratete, dankte! Weil er zur Bekennenden Kirche gehörte, wollte er damals keine Anstellung, wurde als Soldat auch nicht zum Offizier befördert, war schließlich verwundet im Lazarett, erklärte sich als Kriegsversehrter doch bereit, eine Pfarrei bei Neubrandenburg zu übernehmen, ohne Verteidigung auf Hitler, wurde dort ordiniert, und dieses eine „Wochenende“, im Mai 1944 enthielt für I.M. Kulow alles: Heirat, Einzug

ins Pfarrhaus am Freitag, Ordination des Mannes am Sonnabend, Einführung am Sonntag, Konfirmandenunterricht am Montag und Trennung am selben Tag, der ihn wieder ins Lazarett führte. Das war die ganze „Hausehe“. Es folgten nur noch Lazarettbesuche, dann im Januar 1945 seine Entlassung von dort und sofortige Verlegung als Obergefreiter nach Wismar. Von dort geht es nach Schneidemühl direkt in den Kessel. Das Einzige, was sie noch von ihm erfährt, hat er auf einer Postkarte geschrieben auf dem Weg dorthin, mit dem Zitat der Losung des Tages: Luk. 8,39: „Gehe wieder heim und sage, wie große Dinge Gott an dir getan hat.“ Max Kulow schreibt, daß er nicht weiß, wie er dies deuten solle: werde er zu ihr nachhause kehren, werde er in die andere Heimat gehen? Sie aber, im ersten Lesen war ganz sicher gewesen: „und ich hab gesagt, mein Mann kommt!“ so wörtlich hab` ich die Losung genommen.“ -

Nein, er kommt nicht, sie aber beginnt eben da mit dem Beruf, zu dessen Ordination sie erst fast 30 Jahre später gelangt.

Ja, Kriegsgewinne, wie teuer erkauft sind sie, die doch tatsächlich den Theologinnen letzten Endes die Anerkennung ihrer im Ersetzen der für den Kriegsdienst Abwesenden erbrachten Leistung verschafften!

Wie teuer auch diese Losung, die sich für beide je so verschieden erfüllt. „Führung“ sei es gewesen, mit immer neuen, sich eröffnenden Aufgaben, mein Frau Kulow, und nennt als eines ihrer liebsten biblischen Motive die Stellen, wo von den Engeln die Rede ist.

Das Lernen-Dürfen, das Studieren-Dürfen, um das der Krieg und seine Folgen sie betrogen haben, ist ihr in all der Zeit dennoch möglich. Es war ihr wichtig, daß jede Predigt, jede Bibelarbeit, sie selbst zur „ersten Hörerin“ ihres Textes machte, und noch jetzt macht, im kleinen Hauskreis. Und gemacht hat, 4 Wochen vor dem Beginn ihrer Krankheit, 1 Jahr vor der Wende, als die Mutter starb, und die Tochter für ein letztes Abendmahl im Kreise der großen Familie sorgte und auch für eine Beerdigung, die ein „Fest“ war, schon, weil so viele Kinder, Großneffen- und -nichten von ihr anwesend waren, in aller Unbefangenheit, mit Kerzen, mit „vollem Programm“. Erste Hörerin eines selbst erarbeiteten Textes, also eines Zusammenhangsgewebes, also auch einer selbst gelebten Biographie, zu werden, tatsächlich, was für ein Gewinn!

Interview

Olga v. Lilienfeld-Toal im Gespräch mit Dietlinde Cunow

Wir kennen sie ja. Dietlinde Cunow, „geb. König“, wie sie manchmal beiläufig erwähnt. Insider realisieren dann, daß ihr Vater Pastor König war, Mitglied der Bekennenden Kirche in Schlesien, tätig in der Bibelwochenarbeit von Beginn an. Wir kennen sie, wenn sie mit gewinnendem Lächeln und aufrechter Haltung, schmal und schlicht, vorne steht und die einleitenden oder abschließenden Worte sagt, kurz, ohne frommen Firlefanz, und doch, in aller Nüchternheit nie ohne einen Hinweis auf ein gerade stimmendes Losungswort der Bibel. „Also...“ ertönt dann tief ihre Stimme, wenn einmal die Wogen höher gingen und sie fühlt, daß sie ihres Amtes als Vorsitzende walten und zusammenfassen bzw. entkrampfen muß. Emotionen kann sie auf den Tod nicht ausstehen, und wenn sie von ihrem jahrelangen und für den Konvent existenzsichernden Kampf um Verein und Satzung berichtet, meint man, das Motto, das in meinen Augen am besten zu ihr paßt: mehr sein als scheinen, sei auf ein Extrakt aus Daten und Kurzinformationen zusammengezogen. Und so ist der Irrtum in DDR-Zeiten, von dem sie mir lächelnd berichtet, vielleicht nicht ganz uncharakteristisch: sie wurde plötzlich von einer Kollegin, die dem ganzen Tonfall nach hörbar aus der DDR stammte, mitten im Gewühl des Tages in der Ostberliner Georgenkirchstraße gefragt, wo sie denn die neue Tasche herhabe, und was sie gekostet habe, und als Dietlinde Cunow ganz verwirrt reagierte, stellte sich heraus, daß sie von der anderen für eine Kollegin auch, was die Einwohnerschaft betraf, gehalten worden war. Wenigen Auserwählten passierte es, von den DDR-Kolleginnen nicht sofort als Westfrau erkannt zu werden. Als Ostfrau hat sie sich wohl auch immer, immer noch verstanden; und so trieb es sie, als wir zu Beginn des Jahres 1990 in Berlin tagten, zum Brandenburger Tor, zu den alten Wegen, ganz allein, damit ihre Bewegung bei ihr bleibe und niemandem lästig falle.

Eine Ostfrau...die polnische Grenze damals, als sie ein Kind war, ging mitten durch das Vorspiel, in dem ihr Vater Pastor war, mitten durch Höfe und Häuser, schon damals also unsinnig und schon damals, wenn auch östlicher als heute, Ort des Interesses für allerlei bereichernden „Grenzverkehr“. Der Pastor, ihr Vater war 1 Jahr ohne Gehalt, da er der offiziellen Kirche widerstand. Die Ernährung bestand aus: Pellkartoffeln und Quark und dem, was Gemeindeglieder vorbeibrachten. Die Mutter aber, Malerin und Kunst- und Handarbeits-lehrerin von Beruf, verstand es, jeden Ort in jeder Situation zu einem kultivierten, schönen Lebensplatz zu gestalten. Ihr Elternhaus war ja auch in Dresden gewesen,

damals noch dem Elbflorenz. Als dann geflohen werden mußte, war es das Naheliegende, in diesem Großmutterhaus in Dresden Zuflucht zu suchen. Bis zum 13. Februar 1945. Vor 10 Jahren hat Dietlinde Cunow, im Gedenken an das Kriegsende vor damals 40 Jahren, in den „Lilienblättern“ des Lilienthaler Heimatvereins zwei kleine, geistlich-biographische Betrachtungen veröffentlicht; in ihnen ist so kunstvoll das kommende Geschehen im Moment des Aufbruches zur Flucht und das vergangene Geschehen im Moment der Ankunft aus der Flucht verknüpft und anschaulich ins Bild und in die Empfindung gebracht, daß ich nur zitieren möchte: Der letzte Weihnachtsabend im schlesischen Pfarrhaus. „In der Wohnstube wird hinter verschlossenen Türen der Christbaum geschmückt. Es wird dunkel, und wir gehen über die Straße zur Kirche die flachen Stufen hinaus. Der Ring steht voll von Schlitten. Zu Hause sitzen wir um den runden Tisch zum Weihnachtsessen. Dann gehen wir hinein in das Weihnachtszimmer. Der Hund und die Katze bekommen ein Stück Wurst“...- ja, genau, so verdichtet Dietlinde: „Es ist alles wie immer. Und doch, in dem allen ist ein Warten, ein Gespanntsein, ein Ahnen und schon Wissen. Was wird geschehen? Der Christbaum wird nicht mehr abgeräumt werden, die Heiligen drei Könige werden auf dem Tisch stehen bleiben, das Zimmer wird erkalten, das Haus leer werden und dann verbrennen. Die Tiere werden umkommen. Wir alle werden auf der Flucht sein... die Kirche wird leer bleiben. Aber sie wird stehen bleiben. Und Jahrzehnte später werde ich die flachen Stufen hinauf und durch die Eingangshalle gehen...“- Es kommen die Flüchtlingstrecks, mit den beladenen Wagen, der angebundenen Kuh, der Frau, die die Pferde führt. In den Nächten leert sich die Stadt. Wagen fahren ab.- „Wir haben nicht Pferd und Wagen. Das Licht wird aufhören zu brennen, das Wasser aufhören zu fließen. Ein einziger Soldat wird auf dem Ring vor dem Haus anhalten. „Sie sind noch hier, Sie müssen den Ort verlassen“, wird er sagen. Wir werden packen. „Ein Stück, das euch lieb ist, wählt aus! Zieht euch warm an! wird die Mutter sagen.“ - Das „Stück“, das die fast Vierzehnjährige auswählt, ist ein Stofftier, eine Katze. Später geht sie verloren. Noch später näht die Mutter aus dem ersten Stück Stoff, gedacht für ein samtenes Kleidungsstück, eine Katze für die Tochter. Heute hat diese Katze ihrerseits eine Geschichte zu erzählen, wenn Dietlinde ihr die Sprache leiht. Was sie noch einpacken: die Bilder der Mutter, die Schriftwerke des Vaters, seinen Talar, Bibel, Gesangbuch, Losungen. - „Und dann, an einem Sonntag werden wir die Losung wie an jedem Tag lesen und hören: „Der Herr sprach zu Gideon: Friede sei mit dir. Fürchte dich nicht, du wirst nicht sterben. Da baute Gideon daselbst einen Altar und hieß ihn: „Der Herr ist Friede“. Von dem Gepäck der drei, der zwei Geschwister von bald 14 und gerade 16 Jahren und der Mutter, je einem

schweren Koffer und einem Rucksack, wird nur ein „kleiner, gelber Koffer“ übrigbleiben. Und die bettlägerige Dresdner Großmutter, die in Schlesien Zuflucht vor den Luftangriffen gesucht hatte, sagt: „Laßt mich hier, ich will sterben.“ Ja, sie wird sterben, aber nicht gleich. Wir werden sie auf einen Rodelschlitten setzen und mit einer Wäscheleine festbinden und hinter uns herziehen. Es ist eisig kalt. Ja, sie wird sterben, und ein Grab der Großmama wird es nicht geben.“ Die Mutter aber wird die grüne Haustüre mit dem Messinggriff abschließen und mit den Kindern auf den Steinstufen stehend noch den Segen sprechen.- „Das wird sein. Wir werden vor dem kleinen Bahnhof stehen und warten. Vor uns dehnt sich das weite Schneefeld. Nur wenige werden wir sein, der katholische Pfarrer, wir, Frauen und Kinder. Über das Schneefeld werden die Panzer kommen, sie werden auf uns schießen. Ein deutscher Soldat wird auf einmal da sein, mit nur einem Arm. Er wird mit einer Pistole einen Mann zwingen, eine Lokomotive mit einem Plattenwagen zum Fahren zu bringen. Wir werden aufspringen. „Hebt die Großmama hinauf.“ Eine Frau wird kommen und ihr Kind hinauswerfen und hinterherspringen, sie wird nicht mehr Zeit haben, ein Kissen aus dem Kinderwagen zu greifen. Wir werden losfahren, und wir werden wissen, daß das der Anfang eines langen Weges ist. Irgendwo wird ein Mann allein im Schnee stehen und seine schwarze Pelzmütze zum Gruß abnehmen, als wir vorüberrollen.“ - Das ist die Ahnung zu Weihnachten 1944. Zwei Jahre später, in Tangermünde, sind sie beisammen, tatsächlich alle 4: der Bruder, der, 16 Jahre alt, noch kurz Soldat wurde, der Vater, zurückgekehrt aus der Gefangenschaft, mit dem geretteten Talar nun Pfarrer dort, und das Pfarrhaus „hat man der neuen, fremden Pfarrersfamilie mit Möbeln gefüllt, geliehenen und abgestellten. Wir fühlen uns wie Gäste zwischen Glasvitrine und Schaukelstuhl, Eisbärfell und Brokatsofa“. (Da ist sie wieder, die Vernichterin, die an den Alltagsgegenständen eine Situation geradezu in den Geruch bringt!).- Ein ärmliches Weihnachten ist es, mit Brot, das in Kerben eingeteilt ist, und beschafften aus gekochten Rübenschnitzeln, die schlecht zu kauen sind; aber einen Baum haben sie, geschmückt mit Sternen aus Margarinpapier und zwei geretteten, die sie vorne hinhängen; und sogar eine Flöte hatten sie im Umtauschladen gefunden, und so erklingen an vorhandenen! Kerzen die vertrauten Weihnachtslieder, „wie früher“. Die Mutter, die Malerin, die Künstlerin, die Lebenskünstlerin, hat das fertiggebracht. Und Dietlinde ist so alt wie meine jüngste Tochter, 15. Aber mit welchen Erinnerungen!: „Es ist Nacht. Erschöpft sitzen wir, meine Mutter, mein Bruder und ich, auf dem Rasen eines Anhangs und sehen vor uns Dresden brennen. Durch die brennenden Straßen und unter stürzenden Mauern hindurch sind wir gelaufen bis hierher.“ - Dietlinde hat es mir erzählt, wie es war in jener Nacht, im Luftschutzkel-

ler der Wohnung ihrer Großmutter; die Mutter sprach das oft gesungene Lied: „Gott der Vater steh uns bei und laß uns nicht verderben; mach uns aller Sünden frei und helf uns selig sterben. „Nach dem zweiten Angriff, als alles brannte, nahm sie die Tücher und tauchte sie in den Eimer, der im Luftschutzkeller stand, mit Wasser gefüllt, warf den Kindern und sich so ein Tuch über und rannte mit ihnen auf die Straße und in die brennende Straße hinein, aus der Fliehende entgegenkamen. Sie kannte Dresden, sie wußte, daß dahinter freies Gelände war. - „Große Regentropfen fallen. Der Wind wächst zum Sturm und facht das Feuer an. Wir sitzen wie erstarrt und starren schweigend auf das riesige, lodrende Flammenmeer. Als der Morgen graut, wenden wir uns von der Stadt ab und machen uns auf den Weg, eine Straße entlang. Die Tücher, die wir uns naß übergeworfen hatten, sing versengt, die Kleidung riecht nach Rauch, und unsere Gesichter sind verrußt. Viele gehen mit uns. Tiefflieger stoßen auf uns herab. Wir erkennen die hellen Gesichter in den Kanzeln. Immer und immer wieder überfliegen sie schießend den Zug der sich mühsam dahinschleppenden Menschen. Wir laufen wie betäubt. Wir kommen in ein Dorf, abseits der großen Landstraße. Wir werden in ein Haus gewiesen. Wir legen uns auf den Fußboden und schlafen ein. Die Häuser sind voll, übervoll. Wo sollen wir bleiben? Dresden und die Wohnung meiner Großmutter sind zerstört. Noch lange qualmt es in der Stadt, die niemand betreten darf.“ -

Es sind diese Erinnerungen, die bis heute bestimmte Dinge des „normalen“ heutigen Alltagslebens für Dietlinde unerträglich machen: Feuerwerk, Tiefflieger, die wieder „normal“ gewordenen Kriegsbilder, die das Fernsehen liefert.

Noch vier weitere Erinnerungsstationen zählt Dietlinde in ihrem Tangermünder Weihnachtsrückblick von 1946 auf: die Kolonne der geretteten nach Dresden Geflohenen; sie darf nicht bleiben, wird gezwungen, im Schiff, die Elbe abwärts den Dresdner Raum zu verlassen, und die Mutter „sieht mit steinernem Gesicht auf ihre Vaterstadt“. Dann: die Bahnhöfe. „Flüchtlingen ist das Betreten der Stadt verboten“, so steht es in großen Plakaten an den Bahnhofssperren. Männer! Sie bewachen die Bahnhofsausgänge...“gegen die Flüchtlinge. Sie dringen in ein Zugabteil mit Eisenstangen, schlagen auf sie ein, nehmen Koffer weg. Ein russischer Soldat, der sich an einer Pumpe wäscht, wirft ihr sein Stück Seife hin. Dann die Altmark: da dürfen sie endlich bleiben. Auch das sind Männer: einer, der sie dorthin geführt hat: der Bürgermeister, der Stroh im Gasthofsaal ausschütten läßt, ein Vieh schlachten, Milchsuppe kochen läßt. Sie können essen und schlafen. Dann werden sie auf Höfe verteilt, und sie darf so viele Viehkartoffeln aus dem Dämpfer essen, wie sie will. Der Arzt, der zum Impfen kommt, sieht sie ganz merkwürdig an und fragt, wie alt sie ist. „Er ist ganz sanft zu mir“. Und schließlich:

Weihnachten 1945: sie wohnen in einem Schulzimmer in demselben Dorf; der Hof war leer, eines Tages war die Bauernfamilie vom Hof verschwunden. „Das Vieh brüllt“. Im Frühjahr 1946 beginnt die Schule, sie bekommen einen Raum in der Nachbarschaft. Dort findet sich eines Tages ein fremder Mann ein, schmal und elend, zurückgekehrt aus der Kriegsgefangenschaft. Da ist es Herbst und 1946. Es dauert, bis aus dem Fremden wieder der Vertraute wird.

Und das folgende Weihnachten, eben in Tangermünde, ist er wieder Pastor und konfirmiert am 1. Weihnachtstag die bald 16-jährige Tochter nach. Beim Glaubensbekenntnis verstummt der Vater langsam, und die Konfirmandin hört sich den 2. und 3. Artikel alleine sprechen.

Wir haben drei Stunden miteinander gesprochen, Dietlinde und ich, im Haus der EKD in Hannover, einem hellen Büroraum, über diese Kindheit und über das weitere Leben mit seinen Lebensstationen und Lebensentscheidungen. Etwa, dem Ehemann, Pastor Wolfgang Cunow, sie „hingen aneinander“, seit sie 16 waren. Es galt, aneinander „hängen“ zu bleiben, trotz dichter werdender Grenze zwischen ihnen. Denn sie blieb zunächst in der DDR, entschied sich, im Dienst der ihr heimatlichen Gemeinde tätig zu werden und studierte am Naumburger katechetischen Oberseminar. Auch sie hat Eberhard Jüngel dort erlebt; ebenso intelligent wie ununterbrochen erkältet bzw. weiblicher Kommilitoninnenpflege zugetan. Eigentlich hatte sie allerdings Paläontologie studieren wollen. Das paßte zu dem Stil des Naumburger „Katechetischen Oberseminars“, wo breitgespannte Interessen gepflegt wurden in einer fast internatsmäßigen Gemeinschaft. Hier hat sie I.M. Kulow erlebt, und Fairy v. Lilienfeld, und später Christine Bourbeck, als sie im Vikarinnenseminar der EKD in Potsdam war. Es folgen die Examina. Auch das zweite, schon im Westen wegen der Heirat, aber in Magdeburg abgelegt. Aber ihretwegen auch: keine Ordination und kein Amt: die „Zölibatsklausel ist noch gültig.“

Es folgt die Pfarrfrauenzeit, die drei Kinder... und dann wird es doch möglich: Pfarramt und Ordination. „Eine Freude war mir immer die Gemeindegemeinschaft, da war ich zutiefst überzeugt, etwas Notwendiges zu tun, d.h. Menschen zu besuchen, ihnen zuzuhören und den Gottesdienst miteinander zu feiern. Ich habe weder große Kirchen gemocht noch spektakuläre Aktionen gemacht, aber ich habe fast zwanzig Jahre in und mit der Gemeinde gelebt. „Sie hat auch in und mit der Familie, den Kindern, gelebt; diese Familie befand sich inmitten des Hospitals Lilienthal, inmitten von Behinderten, Alten und Kranken, wo ihr Mann tätig war. Daß die „Kinder (allesamt inzwischen um die 30!) so erstaunliche und kirchenfremde Berufe wählten: Astronomin, Schiffsoffizier, Studentin der Skandinavistik und gelernte Tischlerin, hing durchaus mit den

Interessen der Eltern zusammen, die auch fleißig mit entsprechenden „Scheinen“ besiegelt wurden: dem Boots- und Kutschenführerschein. Dem können wir vom Konvent ja nun getrost den Konventführerschein hinzufügen! Nach 8 Jahren „Führung“ wird sie, bald 65-jährig, den Vorsitz im Vorstand aufgeben. Unter dieser „Führung“ konsolidierte sich der Konvent zu einem Verein mit anerkannter Gemeinnützigkeit; es kam kontinuierlich heraus ein, wenn auch bescheidenes „Verbandsblatt“, unser Berichtsheft, das in diesem Moment immerhin in seiner 8. Nummer vor uns liegt; es entwickelte sich das Archiv, das nun in Verbindung mit der Forschungstätigkeit in Göttingen mit Hilfe von Hannelore Erhart buchstäblich ein Gewicht hat; und schließlich: die Vereinigung zwischen Ost- und West-Konvent, die ihr nie fraglos war, und doch Anlaß für schlaflose Nächte; dieses zarte Pflänzchen Vereinigung steht zumindest strukturell auf soliden Füßen, erkennbar an dem jetzigen Namen: „Konvent evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland“. Fertig, keine weiteren Zusätze.

Kennen wir sie, Dietlinde Cunow, geb. König?

Zu viel Vergangenes hätten wir besprochen, schreibt sie mir im Nachhinein und schränkt doch schon wieder ein: die bei uns zu kurz gekommene Gegenwart; sie entwickelt sich ja aus der Vergangenheit.

Zum Kennen mag es wohl erlaubt sein, nach rückwärts zu fragen: ob vielleicht die Berufswahl „Entwicklung“ war von dem Glaubensmonolog, den das „nachkonfirmierte“ Flüchtlingskind in Tangermünde sprach? oder die Tier- und Pferdelerie der Kinder „Entwicklung“ war jenes

Entschlusses der Mutter, der Tochter für das verlorengegangene Lieblings- „Stück“ aus dem Samt für die Konfirmationsbekleidung lieber erneut ein „Stück“ anzufertigen, jene Katze? Und nicht nur Tier- und Pferdelerie, sondern auch Erneuerungswille und Aufbauengagement „entwickelt“ aus dem Segen vor der verschlossenen grünen Haustüre, verwendet für das heutige Neumittelwalde, nun Miedcyborez, dessen Kirche, von Schinkel entworfen, nun restauriert und denkmalgeschützt ist? Mit dem jetzigen evangelischen Pfarrer dort verbindet sie Freundschaft und über die Sprachbarriere hinweg, gemeinsam dort gehaltene Gottesdienste. Und ihr Engagement für die Innenrestaurierung der Kirche geht ja weiter. Und ihr Engagement für die Partnerschaft in Südafrika und ihr Interesse und Mitarbeit in der Bibelgesellschaft. Und ihr Interesse an dem, was ihre Kinder tun... und ihr Interesse an den Forschungsvorhaben im Konvent. Ein so weit gespannter Radius an Interesse und Engagement, ist er etwa entwickelt noch von weiter her: dem, was ihr Erbe ist als Nachkommin der Böhmisches Brüder?

Ja, wie will man einen Menschen kennen, mit dem man so oft zusammengekommen ist und oft genug nur Alltagsroutine erledigt hat, scheinbar! Eine Ostfrau? Lebend im Westen, in Lilienthal bei Bremen!

Personalia

Am 2. April 1995 beging **Pfarrerin i. R. Frieda Schindelin** in Wuppertal ihren **100. Geburtstag**. Sie gehört zu den Theologinnen, die an der ersten Zusammenkunft der Theologinnen in Deutschland 1925 teilnahmen. Wir haben ihr zu diesem besonderen Geburtstag gratuliert, und sie antwortete: Herzlich danke ich Ihnen und mit Ihnen dem Konvent der Theologinnen für Ihr freundliches Gedenken meines Geburtstages.“

Am 12. April 1995 ist im Alter von 91 Jahren in Göttingen **Pastorin i. R. Elisabeth Grauer** gestorben. In der Ansprache bei der Beerdigung wurde noch einmal der Lebensweg von Elisabeth Grauer sichtbar. Am 30.3.04 in Kiel geboren, studierte sie Theologie in Berlin, wo sie ihr Fakultätsexamen ablegte. In der Kirche der alt-preußischen Union konnte sie in den kirchlichen Dienst treten und legte in Berlin ihr zweites theologisches Examen ab. Sie trat der Bekennenden Kirche bei, war Studentenseelsorgerin

und gehörte zu den ersten Theologinnen, die von der Bekennenden Kirche eingesegnet/ordiniert wurden. Sie wurde als erste Frau in den theologischen Prüfungsausschuß berufen und in diesem Zusammenhang 1941 inhaftiert. Nach ihrer Freilassung arbeitete sie im pfarramtlichen Dienst in Breslau, wurde 1946 evakuiert und war später in der Mark, Krs. Seelow tätig. Die letzten Amtsjahre verbrachte sie in Eberswalde bis zu ihrem Ruhestand 1969. Elisabeth Grauer war mit ganzem Herzen Theologin und Pastorin. Ihren Dienst übte sie in unruhigen und schweren Zeiten aus. Bis in ihr hohes Alter nahm sie Anteil an dem, was um sie geschah. Gern hätte sie noch in den beiden letzten Jahren an den Berlitageungen des Konvents teilgenommen, aber ihre Kräfte ließen es nicht zu. Für den Konvent und das Göttinger Frauenforschungsprojekt nahmen Hannelore Erhart und Dagmar Herbrecht an der Beerdigung teil, die auch die Biographie von Elisabeth Grauer festgehalten haben. Mit dem Bibelwort: „Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn“, das Elisabeth Grauer besonders wert war, nahm die Gemeinde Abschied von ihr. Der Konvent wird bei seiner nächsten Jahresversammlung im Gottesdienst Elisabeth Grauers gedenken. (Dietlinde Cunow)

Diakonisse Dore Schellenberg, geboren am 11. 3. 1904, ist am 23. 11. 1993 in Bethel verstorben. Schwester Dore wurde dort 1932 in der Diakonissenschaft der Westfälischen Diakonissenanstalt Sarepta zur Diakonisse eingesegnet. Fast 20 Jahre stand sie in der Unterrichtsarbeit im Mutterhaus und war in der Bücherei tätig. 1950 ging sie nach Scherfede und baute dort eine Schwesternschaft auf, die sie leitete bis 1976 der Ruhestand für sie begann.

Verstorben ist ebenfalls **Doris Gennrich, geb. Schumacher** am 28. 9. 1994 im Alter von 57 Jahren und **Gerda Kückler, geb. Steffenhagen, Pastorin i. R.** am 19. 1. 1995 im Alter von 78 Jahren.

In besonderer Weise denken wir an **Katharina MüllerKrüger**. Am 3. 11. 1994 ist sie in Tübingen im Alter von 94 Jahren verstorben. Sie war bis zu ihrem Tode eine wachsame und zur Wachsamkeit rufende Frau.

Katharina Krüger gehörte zu denen, die aufgrund der Änderung der Gesetzgebung in der Kirche der Preußischen Union 1930 in Koblenz das zweite theologische Examen ablegen konnten. Zunächst arbeitete sie als Synodalvikarin im Kirchenkreis Aachen, bevor sie 1932 auf dem Weg in die Ehe ihre

Arbeit niederlegte, um gemeinsam mit ihrem Mann für lange Zeit nach Sumatra zu gehen. Noch vor dem Krieg nach Düsseldorf zurückgekehrt, folgten sie direkt nach dem Krieg wiederum dem Ruf nach Indonesien. Bis 1960 war Katharina MüllerKrüger in der Hochschule in Jakarta engagiert. Der Berufsweg ihres Mannes führte sie 1961 nach Hamburg an die Zentrale des Deutschen Evangelischen Missionsrates. Katharina MüllerKrüger war auf der ersten Tagung unseres Verbandes 1925 in Marburg dabei und gehörte dem Vorstand des Verbandes evangelischer Theologinnen seit 1929 an. (Kirsten Jörgensen)

*Nicht müde
werden
sondern
dem Wunder
leise
wie einem Vogel
die Hand
hinhalten*

Hilde Domin

Aus den Landeskongregationen

Nordelbien

Der Theologinnenkonvent besteht aus amtierenden Pastorinnen, Vikarinnen, Theologiestudentinnen, emeritierten Pastorinnen, ehrenamtlichen; Frauen mit Uni-Examen, die Anstellungen suchen und den Konvent um Unterstützung gebeten haben. Wie gehen andere Kongregationen mit dieser Thematik um?

Zweites Thema: Es gibt Überlegungen, aus dem Beamtenstatus auszusteigen, wegen der Ungleichheit der Arbeitsplatzsicherheit.

Thema der Vollversammlung im November 1994 war „feministische Seelsorge“. Erwähnenswert noch: in Zusammenarbeit mit dem Frauenwerk, dem Frauenreferat der Dekanatsstelle gab es den 1. nordelbischen „Frauenkirchentag“ mit dem Thema „was das Herz begehrt - oder wie vielfältig Frauen leben“. 600 Frauen nahmen teil. Anschließend gab es heftige und breite Diskussion und Anfeindungen. Im Herbst 1995 wird die Synode sich mit dem Thema „Ehe, Familie und andere Lebensformen“ beschäftigen (aus 1994 verschoben) Der Theologinnenkonvent hat den 1992 verabschiedeten Diskussionsbeitrag gekürzt wiederum in die Debatte geworfen.

Zum 65. Geburtstag von Dorothee Sölle hat die Hamburger Uni ein Symposium veranstaltet. Die Nordelbische Kirche (qua Maria Jepsen) gab ein „Fest für Dorothee“ in der Hauptkirche St. Katharinen. Es war erfreulich fröhlich

Dorothee Heiland

Württemberg

Seit nunmehr 3 ½ Jahren hat der Konvent evang. Theologinnen in Württemberg eine neue Ordnung. Mit ihr haben wir versucht, die landeskirchlichen Strukturen für unsere Arbeit zu nutzen. So lassen wir uns z.B., um zu den Kongregationen einzuladen, die Adrema vom Oberkirchenrat kommen. Wir zahlen dafür 36 DM, haben aber ungefähr 730 Adressen von Theologinnen in Württemberg auf neuestem Stand.

Unser letzter Theologinnenkonvent am 19.9.1994 hatte das Thema **Frauenförderung und Leitungsfunktion im Pfarrdienst**. Er fand in der Evangelischen Akademie Bad Boll statt und war von 111 Theologinnen besucht. Referentin war die seit 1993 amtierende Frauenbeauftragte der Landeskirche in Württemberg, Gabriele Bartsch. Mit ihr arbeiten wir intensiv zusammen. Sie wird demnächst ein Studienprojekt für Pfarrfrauen durchführen zum Thema „Frauen und Führung“. Bereits zum 3. Mai wird der Theologinnenkonvent vom 9. - 12. März 1995 eine Fortbildung selbständig gestalten, besonders vom Ausschuß „Theologin und Amt“ ist diese Tagung vorbereitet worden. Sie läuft unter dem Thema: „Frauenamt und Männerkirche, Hintergründe - Abgründe - Möglichkeiten“. Diese Tagung wird für alle Pfarrfrauen und Pfarrvikarinnen im 3. Jahr, sowie für beurlaubte Pfarrfrauen vom Evangelischen Oberkirchenrat finanziert, weil wir sie in das Pfarrfortbildungsprogramm eingeschleust haben.

Theologinnen, die diesen Status nicht haben, können mit einem vom Theologinnenkonvent subventionierten geringen Kostenbeitrag ebenfalls teilnehmen. Der nächste Theologinnenkonvent in Württemberg wird am 6.3.1995 wieder in der Evangelischen Akademie stattfinden und hat das Thema **KONKURRENZ UND SOLIDARITÄT UNTER UNS KOLLEGINNEN**. Vier Kolleginnen unterschiedlichen Alters und in unterschiedlichen pfarramtlichen Diensten werden einen Kurzbeitrag zum anschließenden Gruppen- und Plenumsgespräch geben. Zum ersten Mal müssen Kolleginnen bei Bewerbungen mit der Situation rechnen, andere Theologinnen als Konkurrenzbewerberinnen vorzufinden. Das ist eine neue Herausforderung an die Solidarität unter uns Theologinnen, besonders angesichts knapper werdender Stellen. Jeweils am Nachmittag der Theologinnenkonventstreffen lassen wir uns aus den Ausschüssen berichten oder von Frauen, die in unterschiedlichen Gremien unsere Angelegenheit vertreten. Auch die Kontaktfrauen in den Dekanaten können zu Wort kommen.

THEOLOGINNENKONVENT

tagt zweimal jährlich (Frühjahr und Herbst)

wählt und
wird zwischenzeitliche vertreten vom

GESCHÄFTSFÜHRENDEN AUSSCHUSS

bestehend aus 4 Frauen, eine ist
GESCHÄFTSFÜHRERIN (Koordinationsaufgaben),
die drei anderen Frauen halten Verbindung zu je einem der drei Ausschüsse.
Der geschäftsführende Ausschuss hat das Mandat zwischen den Konventstreffen für den Theologinnenkonvent zu handeln. Er bereitet die Konventstreffen vor.

Ausschuß 1 THEOLOGINNEN UND AMT

Spezifische Belange von Frauen im Amt
Arbeits- und Anstellungsverhältnisse, Beurlaubte, Arbeitslose, aktuelle Problemfälle

Ausschuß 2 FRAUENFÖRDERUNG

Karriere- und Stellenplanung
Quotenregelung, Fortbildung, Fachfrauenvermittlung

Ausschuß 3 THEOLOGIE UND LITURGIE

Feministisch-theologische Aspekte, frauenspezifische Sprache,
seit 1991 Passions- und Abendmahlsliturgien, jetzt Erlösungstheologie

Die Ausschüsse sind freie Arbeitsgemeinschaften.

Seit 1994 sind in fast allen Dekanaten Kontaktfrauen zum Theologinnenkonvent benannt. Sie informieren über unsere Arbeit auf DekanatsEbene. Dazu erhalten sie das Protokoll des Theologinnenkonvents. Sie nehmen wahr, was in

den Dekanaten zu Bereichen unserer spezifischen Arbeit geschieht und halten Kontakt zu den Theologinnen in ihrem Dekanat (auch den beurlaubten) und zu den Synodalinnen ihrer Dekanate als wichtige Gesprächspartnerinnen. Da die Ordnung sich bewährte, wird sie 1993 für 2 weitere Jahre bestätigt. An einer Wahlperiode von 2 Jahren für den geschäftsführenden Ausschuss wird festgehalten, weil die Lebens- und Familiensituationen von Frauen sich kurzfristiger ändern. Doch bleibt die mehrfache Kandidatur wegen der Kontinuität erwünscht. Seit wir so ein Netz von Wahrnehmungen und Aktivitäten unter uns Theologinnen geknüpft haben, werden wir allenthalben in unserer Landeskirche anders wahrgenommen und mehr respektiert. Der Pfarrverein zahlt uns einen jährlichen Kostenzuschuß von 3000 DM und hat uns eingeladen, den nächsten Tag der württembergischen Pfarrerinnen und Pfarrer inhaltlich zu gestalten, um an unserer mehrjährigen Arbeit im Ausschuss „Theologie und Liturgie“ zu Passions- und Abendmahlsliturgien zu partizipieren. Zum Herbst 1995 ist die Herausgabe eines Buches geplant zum Engagement von Theologinnen in Württemberg, das Geschichte und Gegenwart unserer Aktivitäten vorstellen soll.

Christel Hildebrand

Bayern

Kirche 2000 - ohne uns geht nichts?! Zu diesem Thema traf sich der bayrische Theologinnenkonvent im Januar 1995.

Meine Rolle als Pfarrerin - meine Visionen für die Kirche von morgen - Strategien für den Weg dorthin... Deutlich wurde schon aufgrund der eigenen, sehr unterschiedlichen Biographien, daß es „die“ Pfarrerin so wenig wie „die“ Kirche gibt. Und das ist gut so. Kirche sollte als ArbeitgeberIn Platz schaffen für variable Teilzeit- oder Vollzeitbeschäftigungsverhältnisse - je nach Lebenssituation frei wählbar. Themen wie „Frauen und Macht“, „Salz der Erde- Auswirkungen nach außen“, „Spiritualität“ luden ein, sich um o.g. Ziele auszutauschen, konkrete Schritte zu planen.

Derzeit virulente Themen sind u.a.:

* In der Kirchenverfassung wurde gleich nach der Präambel ein Gleichstellungsartikel eingefügt. Dieser steht damit über allen Gesetzen. Bayern ist nach Nordelbien die zweite Landeskirche, die solch einen Artikel hat.

* Frauen in die Leitungspositionen! Z.B. wird demnächst vom Arbeitsbereich Frauen in der Kirche (AFK) ein berufsbegleitender Kurs „Fit für Führung“ angeboten werden. Andere Initiativen dazu laufen auch. Es zeigt sich, daß beispielsweise bislang auf Dekansstellen Frauen nur kommen, wenn sie bereits vorher eine Lobby in den entsprechenden Gremien haben.

* Pfarrstellenbesetzungsordnung : Wichtige Neuerung für Frauen ist die Ausschreibepflicht für alle Funktionsstellen...so kann man und frau sich nun auf all diese Stellen regulär bewerben. Die Dekansfunktion kann ab jetzt auch einem Theologenehepaar in Stellenteilung übertragen werden.

* Der Theologinnenkonvent hat sich auf der letzten Synode für die Neuregelung eines Grundsatzbeschlusses stark gemacht, der schwangeren Vikarinnen bislang die Übernahme in den Probendienst verweigert hat. Der Landeskirchenrat hatte diesen Beschluß in aller Stille gefaßt. Betroffene Theologinnen wollen

das nicht hinnehmen. Die Synode gab ihnen mehrheitlich Recht. Sie will das Problem im Auge behalten und erbat erst einmal für die kommende Synode einen Bericht vom LKR.

*** Der Theologinnenkonvent feiert am 5.11.95 20 Jahre Frauenordination in Bayern. Geplant ist ein großes Frauenpodium, ein besonderer Gottesdienst in der Bischofskirche und ein Festabend. Im Korrespondenzblatt des Pfarrervereins sind über das Jahr hinweg für jede Ausgabe Artikel zum Thema geplant.

Kirsten Jörgensen

Aus der Ökumene

Lettland

Noch immer steht zu befürchten, daß Erzbischof Janis Vanags es durchsetzen wird, daß die lettische Kirche die 1957 eingeführte Frauenordination wieder abschafft. Solch ein Rückschritt wäre weltweit einmalig. Nach unserem Informationsstand wird erst die dortige Herbstsynode diesbezüglich die endgültige Entscheidung bringen. Allerdings geht derzeit durch die Presse, daß Vanags, der übrigens Ratsmitglied des Lutherischen Weltbundes in Genf ist, bereits alles entschieden hat. Die Mehrheit der Pfarrer in dem baltischen Land wolle keine Pfarrerrinnen, begründet er seine Meinung. Außerdem sei die Zulassung von Frauen zum Pfarramt ein Hindernis für ökumenische Kontakte mit der katholischen und orthodoxen Kirche.

Da bleibt einem doch die Spucke weg! Unsere Verbundenheit mit den lettischen Theologinnen und Pfarrerrinnen sollte uns alles erdenkliche tun lassen, um sie in dieser schwierigen Phase tatkräftig zu unterstützen.

China

Gao Ying, Pastorin der größten protestantischen Gemeinde in Peking und Vorsitzende der Frauenkommission der Christlichen Kirchen in China (CCC), hat die Unterdrückung der Frauen in den christlichen Kirchen in China kritisiert. „Die Idee aus der Feudalzeit, daß die Männer den Frauen übergeordnet seien, ist noch tief in den Vorstellungen der Leute und in den gesellschaftlichen Institutionen verwurzelt - einschließlich der Kirchen“, sagt Gao. Dabei seien fast zwei Drittel der Kirchenmitglieder Frauen!

„Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau; denn ihr seid alle einer in Christus Jesus.“ (Gal.3, 26 - 28)

Aktuell

Wir drucken im Folgenden den vorläufigen Entwurf einer europäischen Bioethik-Konvention ab, den der Europarat in seiner Sitzung vom 5. 10.95 zunächst einmal zur weiteren Beratung an die zuständigen Ausschüsse verwiesen hat. Vorausgegangen war eine Welle der Kritik in mehreren Staaten des Europarates, die insbesondere in Deutschland durch eine breite Übereinstimmung zwischen allen Parteien, Behindertenverbänden und anderen Interessenvertretern gekennzeichnet war. Schwerpunkt kritischer Stellungnahmen, auch der des Diakonischen Werks der EKD vom 30.11.94, war insbesondere Art. 6!

Möglicherweise wird uns dieses Thema noch auf dem folgenden Konvent beschäftigen. (P.S.: Die ethische Verantwortung um das werdende Leben mitsamt seinen Folgen für die Bioethik war ja bereits 1991 Thema unserer Jahrestagung, vgl. Berichtsheft 1991, Nr.4, S.25ff)

Wer sich interessiert und Näheres wissen oder sich engagieren möchte, melde sich bitte bei : **Ilse Maresch, Kapellenweg 47, 53179 Bonn, 0228/ 334604**

Vorläufiger Entwurf einer Konvention zum Schutz der Menschenrechte und der Menschenwürde im Hinblick auf die Anwendung von Biologie und Medizin;

Bioethik-Konvention und erläuternder Bericht

Veröffentlicht vom Europarat, Rechtsabteilung, Rohübersetzung
Straßburg Juli 1994

Präambel

Die Mitgliedstaaten des Europarats, die anderen Staaten und die Signatarstaaten der Europäischen Gemeinschaft,
eingedenk der von der Generalversammlung der Vereinten Nationen am 10. Dezember 1948 verkündeten Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte;
eingedenk der Konvention zum Schutze der Menschenrechte und der Grundfreiheiten vom 4. November 1950;
eingedenk des Internationalen Pakts über Bürgerliche und Politische Rechte vom 16. Dezember 1966;
eingedenk auch des Übereinkommens zum Schutz des Menschen bei der automatischen Verarbeitung personenbezogener Daten vom 28. Januar 1981;
in dem Bewußtsein der sich beschleunigenden Entwicklung in Biologie und Medizin;
überzeugt von der Achtung des Menschen sowohl als Individuum als auch als Teil der menschlichen Spezies und in der Erkenntnis der Bedeutung der Wahrung der Menschenwürde; in dem Bewußtsein dessen, daß der Mißbrauch von Biologie und Medizin zu Handlungen führen kann, die die Menschenwürde

gefährden; bekräftigend, daß die Fortschritte in Biologie und Medizin allein zum Nutzen der heutigen und der nachfolgenden Generationen angewendet werden sollen;

in der Erwägung, daß das Ziel des Europarats in der Erlangung einer größeren Einheit zwischen seinen Mitgliedern besteht und daß eine der Methoden, mit der dieses Ziel verfolgt werden soll, die Erhaltung und Weiterentwicklung der Menschenrechte und Grundfreiheiten ist;

in der Erkenntnis der Notwendigkeit einer internationalen Zusammenarbeit mit dem Ziel, daß die gesamte Menschheit in den Genuß der Ergebnisse von Biologie und Medizin kommen kann;

in der Erkenntnis der Bedeutung, die der Förderung einer öffentlichen Debatte über die durch die Anwendung von Biologie und Medizin aufgeworfenen Fragen und die darauf zu gebenden Antworten zukommt;

in dem Wunsch, alle Mitglieder der Gesellschaft an ihre Rechte und Verantwortlichkeiten zu erinnern;

unter Beachtung der Arbeit der Parlamentarischen Versammlung auf diesem Gebiet, darunter der Empfehlung 1160 (1991) über die Ausarbeitung einer Konvention zur Bioethik;

entschlossen, die Maßnahmen zu ergreifen, die zum Schutz der Menschenwürde und der Grundrechte des Individuums im Hinblick auf die Anwendung von Biologie und Medizin erforderlich sind;

sind wie folgt übereingekommen:

Kapitel I

Artikel 1 (Zielsetzung und Gegenstand)

Die Vertragsstaaten dieser Konvention schützen die Würde und die Identität aller Menschen und garantieren jedermann - ohne Unterschied - die Wahrung seiner Integrität und anderer Rechte und Grundfreiheiten im Hinblick auf die Anwendung von Biologie und Medizin.

Artikel 2 (Vorrang des Menschen)

Die Interessen und das Wohlergehen des Menschen haben Vorrang vor dem alleinigen Interesse von Gesellschaft und Wissenschaft.

Eine Einschränkung der Ausübung der in dieser Konvention enthaltenen Rechte ist nur statthaft, insoweit diese Einschränkung gesetzlich vorgesehen ist und eine Maßnahme darstellt, die in einer demokratischen Gesellschaft für die öffentliche Sicherheit, die öffentliche Ordnung oder zur Verhinderung von strafbaren Handlungen, zum Schutz der öffentlichen Gesundheit oder zum Schutz der Rechte und Freiheiten anderer notwendig ist.

Artikel 3 (Normen der Berufsausübung)

Jeder Eingriff im Bereich der Gesundheit, einschließlich der Forschung, hat in Übereinstimmung mit den einschlägigen Pflichten und Normen der Berufsausübung zu erfolgen.

Artikel 4 (Gleicher Zugang für jedermann)

Die Vertragsstaaten treffen geeignete Maßnahmen, die darauf abzielen, [innerhalb ihres jeweiligen Rechtssystems] jedermann gleichen Zugang zu Gesundheitsleistungen unter Berücksichtigung der medizinischen Erfordernisse und der verfügbaren Ressourcen zu eröffnen.

Artikel 5 (Einwilligung)

Für jede Handlung im Bereich der Gesundheit ist die freie Einwilligung der davon betroffenen Person nach entsprechender Aufklärung ('informed consent') erforderlich. Die betroffene Person kann ihre Einwilligung jederzeit aus freiem Willen zurückziehen.

Artikel 6 (Schutz geschäftsunfähiger Personen)

An [geschäftsunfähigen Personen] [einwilligungsunfähigen Personen] und Personen, die zwar nach dem Gesetz [einwilligungs-] fähig, in ihrer Einsichtsfähigkeit jedoch beschränkt sind, dürfen Eingriffe nur zu ihrem unmittelbaren Nutzen und nach den rechtlich zulässigen Schutzbestimmungen vorgenommen werden.

[In Ausnahmefällen und nach Maßgabe der Rechtsvorschriften können in Fällen, in denen ein beträchtlicher Nutzen abgeleitet werden kann, und unter der Voraussetzung, daß ein hinreichender Schutz der geschäftsunfähigen Person gewährleistet ist, [nicht nutzbringende Eingriffe] [Eingriffe mit keinem unmittelbaren individuellen Nutzen] an einer geschäftsunfähigen Person in den beiden folgenden Fällen vorgenommen werden:

- im Fall der medizinischen Forschung, wenn für die betroffene Person das Risiko unerheblich und die Belastung geringfügig ist, soweit eine gleichermaßen wirksame Forschung an voll geschäftsfähigen Personen nicht vorgenommen werden kann und es eine gleichermaßen wirksame alternative Methode zu dem Forschungsvorhaben nicht gibt;

- im Fall der Entnahme von regenerierbaren Geweben zum Zweck der Transplantation zwischen Personen, die sich persönlich oder verwandtschaftlich nahestehen, wenn es einen voll geschäftsfähigen Spender oder eine gleichermaßen wirksame alternative Methode nicht gibt.]¹

Artikel 7 (Einwilligung bei Einwilligungsunfähigen)

Die Person, bei der der Eingriff vorgenommen werden soll, ist soweit wie möglich in das Einwilligungsverfahren einzubeziehen.

Die Einwilligung Minderjähriger wird als Faktor betrachtet, der mit zunehmendem Alter und Urteilsvermögen an Bedeutung gewinnt.

Von Erwachsenen, für die zwar ein gesetzlicher Vertreter benannt ist, die aber die Tragweite des Eingriffs ermessen können, ist eine eigene Einwilligung einzuholen.

Artikel 8 (Notfallsituation)

Kann die entsprechende Einwilligung aufgrund einer Notfallsituation nicht eingeholt werden, ist jeder medizinisch notwendige Eingriff im Interesse der Gesundheit des/der Betroffenen ohne Aufschub erlaubt.

Artikel 9 (Zu einem früheren Zeitpunkt geäußerte Wünsche)

Bei einem Patienten, der zum Zeitpunkt des Eingriffes nicht in der Lage ist, seine Wünsche zu äußern, werden zu einem früheren Zeitpunkt im Hinblick auf einen medizinischen Eingriff geäußerte Wünsche berücksichtigt.

¹ Es sollte darauf hingewiesen werden, daß der CDBI, auch wenn der Text insgesamt nach wie vor nur ein Entwurf ist, die Satzteile in eckigen Klammern für eingehend überprüfungsbedürftig hält. Der CDBI hat zwar erreicht, die hierin enthaltenen Grundsätze zu umreißen, doch der Wortlaut muß noch sorgfältig überarbeitet werden.

Artikel 10 (Geisteskrankheiten)

Patienten, die aufgrund von Geisteskrankheiten ein eingeschränktes Entscheidungsvermögen darüber haben, was in ihrem wohlverstandenen Interesse liegt, können ohne ihre Einwilligung und nach Maßgabe der gesetzlichen Schutzregelungen einem Eingriff unterzogen werden, der auf eine Behandlung ihrer Geisteskrankheit gerichtet ist, sofern davon auszugehen ist, daß ihr Gesundheitszustand ohne eine solche Behandlung schweren Schaden nimmt. Zu den gesetzlichen Schutzregelungen gehören Aufsichts-, Kontroll- und Widerspruchsverfahren.

Artikel 11 (Verbot der Erzielung von finanziellem Gewinn)

Der menschliche Körper und seine Teile dürfen als solche nicht zur Erzielung eines finanziellen Gewinns verwendet werden.

Artikel 12 (Wahrung der Privatsphäre und Zugang zu Informationen)

Jedermann hat das Recht auf Wahrung der Privatsphäre in Fragen seiner Gesundheit. Jeder Mensch hat Anspruch auf Erhalt sämtlicher Informationen, die über seine Gesundheit gesammelt worden sind. Allerdings ist der Wunsch eines Patienten, diese Information nicht zu erfahren, zu respektieren. In Ausnahmefällen kann die Ausübung der im vorstehenden Absatz enthaltenen Rechte im Interesse des Patienten durch Gesetz eingeschränkt werden.

Artikel 13 (Weiterverwendung eines entnommenen Körperteils)

Wird im Verlauf eines Eingriffes ein Teil eines menschlichen Körpers entnommen, darf dieser Teil nur dann konserviert und für einen anderen Zweck als den bei der Entnahme vorgesehenen verwendet werden, wenn dafür die entsprechenden Aufklärungs- und Einwilligungsverfahren eingehalten werden.

Artikel 14 (Wissenschaftliche Forschung)

Die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung im Bereich Biologie und Medizin ist im Einklang mit dieser Konvention und den anderen Rechtsvorschriften zum Schutz des Menschen gewährleistet.

Artikel 15 (Forschung an Embryonen in vitro)

1. Soweit eine Forschung an Embryonen in vitro gesetzlich zulässig ist, darf eine solche Forschung nur bis zum 14. Tage ihrer Entwicklung erlaubt werden.
2. Die Erzeugung von menschlichen Embryonen allein für Forschungszwecke ist verboten.

Artikel 16 (Menschliches Genom)

Ein Eingriff in das menschliche Genom darf nur zu prophylaktischen, therapeutischen oder diagnostischen Zwecken und auch nur dann, wenn nicht in die Keimbahn eingegriffen werden soll, vorgenommen werden.

Artikel 17 (Prädiktive genetische Tests)

Tests, mit denen genetische Krankheiten prognostiziert oder eine genetische Disposition für eine Krankheit erkannt werden können, dürfen nur zu gesundheitlichen Zwecken oder für wissenschaftliche Forschung in Zusammenhang mit gesundheitlichen Zwecken durchgeführt werden.

Artikel 18 (Mitteilung von Ergebnissen)

Die Mitteilung von Ergebnissen genetischer Tests außerhalb des gesundheitlichen Bereichs darf nur im Einklang mit den Bestimmungen von Artikel 2 Absatz 2 dieser Konvention zugelassen werden.

Artikel 19 (Verletzung der Grundsätze)

Die Vertragsstaaten sehen einen geeigneten rechtlichen Schutz vor, um eine widerrechtliche Verletzung der in dieser Konvention enthaltenen Rechte und Grundsätze kurzfristig zu verhindern oder zu beenden.

Artikel 20 (Entschädigung für unbillig erlittenen Schaden)

Eine Person, der in der Folge eines Eingriffs unbilliger Schaden entstanden ist, hat Anspruch auf eine angemessene Entschädigung entsprechend den durch das Gesetz vorgeschriebenen Voraussetzungen und Verfahren.

Artikel 21 (Sanktionen)

Die Vertragsstaaten sehen für Verstöße gegen die Bestimmungen dieses Kapitels geeignete Sanktionen vor.

Artikel 22 (Weiterreichender Schutz)

Keine der Bestimmungen dieses Kapitels darf so interpretiert werden, als ob sie die Möglichkeit einer Partei zur Gewährung eines über die Bestimmungen dieser Konvention hinausreichenden Schutzes im Hinblick auf die Anwendung von Biologie und Medizin einschränkte oder in anderer Weise berührte.

Kapitel II

Artikel 23

Die Vertragsstaaten sorgen dafür, daß die von der Entwicklung in Biologie und Medizin aufgeworfenen grundlegenden Fragen zum Gegenstand einer geeigneten öffentlichen Diskussion, vor allem im Licht der entsprechenden medizinischen, sozialen, wirtschaftlichen, ethischen und rechtlichen Implikationen, gemacht werden und daß über deren mögliche Anwendung geeignete Konsultationen stattfinden.

Kapitel III

Artikel 24

Entsprechend Artikel 26 können zur Weiterentwicklung der in dieser Konvention enthaltenen Grundsätze für spezielle Bereiche Protokolle geschlossen werden. Diese Protokolle stehen den Signatarstaaten der Konvention zur Unterzeichnung offen. Sie bedürfen der Ratifizierung, Annahme oder Billigung. Ein Signatarstaat darf die Protokolle nicht ratifizieren, annehmen oder billigen, ohne vorher oder gleichzeitig die Konvention ratifiziert zu haben.

Beschlußprotokoll

der Hauptversammlung des Konvents Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.
am 7. Februar 1995 in Berlin, 16.30 - 18 Uhr

Anwesende laut Teilnehmerliste

TOP 1: Die Tagungsordnung wurde wie vorgeschlagen genehmigt. Als Protokollführerin wurde Margarete Jäkel bestimmt.

TOP 2: Die Vorsitzende Dietlinde Cunow gibt einen Rechenschaftsbericht über Schwerpunkte der Konventsarbeit im vergangenen Jahr. Darin teilt sie mit, daß der hannoversche Landeskonvent die korporative Mitgliedschaft beantragt. Die Hauptversammlung stimmt der Aufnahme einstimmig zu.

TOP 3: Nachdem bereits in einer direkt vor der Mitgliederversammlung durchgeführten Fortbildungsveranstaltung der Kassenbericht vorgetragen und detailliert erläutert wurde, erübrigt sich eine Wiederholung des Vortrags des Kassenberichts. Die Kassenprüferinnen haben die Kasse geprüft und in Ordnung gefunden. Ein schriftlicher Bericht hierüber wird mündlich vorgetragen.

TOP 4: Vorstand und Kassenführerin werden mit 8 Enthaltungen entlastet.

TOP 5: Die Kassenprüferinnen U. Berger und A. Frackmann werden bei 2 Enthaltungen wiedergewählt.

TOP 6: Kirsten Jörgensen wird als Mitglied des Vorstandes gemäß § 6 (1) für 3 Jahre gewählt. (1 Enthaltung)

TOP 7: Es wird beschlossen, daß der Mitgliederbeitrag weiterhin 30 DM betragen soll (2 Nein, 4 Enthaltungen)

TOP 8: An Finanzbeschlüssen wird festgesetzt: Das Ökumenische Forum christlicher Frauen soll zusätzlich zum Beitrag von 200 DM eine Spende von 300 DM erhalten. (4 Enthaltungen) Für die Arbeit des Archivs in Göttingen unter Prof. Hannelore Erhart sollen 2000 DM bereitgestellt werden. (2 Enthaltungen) Das Göttinger Frauenforschungsprojekt soll ebenfalls 2000 DM erhalten. (3 Enthaltungen)

Lilienthal, den 17.2.95

Vorsitzende:
Dietlinde Cunow

Protokollführerin:
Margarete Jäkel

Unser Vorstand

Vorsitzende Dietlinde Cunow
Ahnwers Wiese 14
2865 Lilienthal

04298/ 31794

Stellvertr. Vorsitzende
Anette Reutter
Ringstr. 26
Dranske/ Rügen

038391/ 8272

Kassenführerin
Monika Ullherr- Lang
Schulstr. 33a
44289 Dortmund

02304/ 43921

Heidrun Elliger
Hasselwerderstr. 3
12439 Berlin

030/ 6311420

Margarete Jäkel
Rosengarten 6b
22880 Wedel

04103/ 15358

Kirsten Jörgensen
Leitenweg 73
82515 Wolfratshausen

08171/ 22517

Olga v. Lilienfeld - Toal
Kapellenweg 51
63571 Gelnhausen

06051/ 14546

Gudrun Schmiedeberg
Dorfstr. 32
17166 Hohen Mistorf

03996/ 172730